

### III. Fränkischer Verein.

#### Die Kelten im württembergischen Franken.

Eine Studie zur Urgeschichte, besonders auf Grund der Flußnamen, von Dr. G. Blind.

Clemens v. Alexandrien berichtet uns, daß bei den Germanen die heiligen Frauen in die Strudel der Ströme schauen und aus dem Wirbeln und Murmeln der Wellen die Zukunft verkünden. Unsere erleuchtete Zeit will aus dem murmelnden und wirbelnden Wasser nicht mehr die Zukunft ergründen; von der Vergangenheit aber, glaubt sie, können die Wellen und Strudel unserer Flüsse Authentisches berichten und erzählen.

Ihre Namen sind meist uralte. Sie reichen zurück über wechselnde Geschlechter und Völker und haben sich mit Zähigkeit durchgerettet durch erschütternde Weltstürme. Kein Denkmal ist so geeignet, aus fernabliegender Vergangenheit zu uns unmittelbar gleichsam zu sprechen, als die redenden Denkmäler der Namen, die gerade unsere Flüsse führen. Wohnsitze der Menschen, selbst wenn sie von Stein gemauert sind, verschwinden spurlos, wenn sie durch die Feindseligkeit der Elemente oder der Menschen in Schutt gefallen sind. Nunc seges est, ubi Troja fuit. Der Fluß aber rinnt immer gleich hin. Sein Name erbt sich fort von Geschlecht zu Geschlecht, von Volk zu Volk. Denn jedem Geschlecht und jedem Volk ist der Fluß gleich bedeutsam. Er segnet den Fischer und den Jäger, den Hirten und den Ackerbauern, wie den, der zuerst an seinen Ufern eine bescheidene Industrie versucht. Ob auch ein anderes Volk mit anderer Sprache die ersten Anwohner verdrängt, die Namen der Flüsse, welche dem Lande so Wert wie Gestaltung geben, unterliegen kaum einem Wechsel mehr und erleiden höchstens noch mundartliche Veränderungen. Den Flüssen kommen in dieser Beziehung nur noch gleich hervorragende Gebirge, die weithin das Land beherrschen, und allenfalls noch Wälder, die in gewaltigem Umfang weite Strecken bedecken. Dabei ist allerdings zu beachten, daß kleine Wasserläufe, die Bäche, Bächlein, nicht zu diesen Völkerdenkmälern gehören. So sonderbar ihre Namen oft auch aussehen, allzu alt sind sie nie. Sie geben dem Lande kein charakteristisches Merkmal. In der Vorzeit, wo die Bevölkerung noch dünner war als heutigen Tages, rannen sie namenlos im Urwald hin und waren eben wie heutzutage „ein Bach“, im höchsten Falle dem Anwohner „der Bach“.

Die Flüsse unseres fränkischen Gebiets sind freilich keineswegs eminente Wasser- und Verkehrsadern. Aber wir dürfen unsere modernen Anschauungen von Wasserstraßen nicht zurücktragen in ein Altertum, dem diese Anschauungen noch fremd waren. Ein Fluß oder Fließchen, heute in merkantiler Hinsicht herzlich unbedeutend, war früher die Straße, die einzige, die es gab, in den Urwald, eine Lebensader von hervorragender Bedeutung für die Umwohner, wohl wert, einen bezeichnenden Namen zu bekommen. Wenn ferner mancher kurze Wasserlauf uns zu unserer Verwunderung mit einem uralten Namen begegnet, so dürfen wir nicht vergessen, daß einstens, als noch, von den Dünsten dichter Urwälder genährt, die meteorologischen Niederschläge in gewaltigeren Massen fielen, auch unsere Flüsse und Fließchen stattlicher einherrauschten, als in der trockenen Gegenwart<sup>1)</sup>.

Sicher aber sind die Namen unserer bedeutenderen Flüsse und Fließchen, an

<sup>1)</sup> Manches Trockenthal ist damals ein Gießbach gewesen; und das ist noch gar nicht so lange her. Der Stiftungsbrief der Pfarrei Adolzhausen vom Jahr 1453 motiviert die Abtrennung des Orts Adolz. von dem Mutterort Hollenbach neben der Unsicherheit des Wegs durch Räuber nicht zum wenigsten mit der Unwegsamkeit durch Überflemmungen! Und jetzt baut man Wasserleitungen, um der Wassersnot abzuweichen.



denen zum Teil ein schönes, hochinteressantes Stück längst vergangenen Kulturlebens sich abgespielt, auf verhältnismäßig engem Raum ziemlich zahlreich zusammenliegend, ganz dazu angethan, den Forscher zu reizen, ihrer Bedeutung auf den Grund zu gehen und zu prüfen, ob sie nicht von der Vergangenheit ein Stück Völker- und Kulturgeschichte offenbaren, das die Geschichte mit ihrem Griffel noch in keine Tafel gegraben hat.

Ich kann nicht umhin, nachdem in der Überschrift das Wort „Kelten“ gefallen ist, eine kleine Vorrede voranzuschicken, die eigentlich eine Art Entschuldigung dafür sein soll, daß der Leser überhaupt mit diesen „alten Kelten“ soll behelligt werden. Es ist wahr, wohl auf keinem Gebiet ist unter der Flagge der Wissenschaft so grotesker Unfug getrieben worden, wohl nirgends ist so viel Ungeheuerliches geleistet worden, wie auf dem Gebiet „keltischer Studien“. Unglaubliche Ausfreitungen haben mit Recht Anlaß gegeben, von Keltomanen und Keltomanie zu reden. Es hat eine Zeit gegeben, wo kein Ortsname, und war er noch so deutschen Gepräges und Herkommens, sicher war, daß man ihn rückwärtslos für keltisch erklärte, wenngleich zehn Urkunden Einsprache erhoben und schwarz auf weiß bewiesen, daß der Name gut germanisch sei. Es waren dieses die Zeiten, wo man selbst unser Hilfszeitwort „ich bin“ für keltisch hielt<sup>2)</sup>. Die Anfänge dieser ungeligen Keltomanie reichen ins vorige Jahrhundert zurück und scheinen, leider muß es gesagt werden, gar einen Theologen zum Urheber zu haben, Bullet, den ehemaligen Professor der Theologie zu Befançon, mit seinen drei Foliobänden: *Memoires sur la langue celtique* 1754—1760. Den Import dieser Wissenschaft nach Deutschland besorgte hauptsächlich die bekannte Firma: Friedrich Nicolai, Buchhändler in Berlin. In dem 11. Band der vielgelesenen Beschreibung seiner Reise durch Deutschland lenkt Nicolai die Aufmerksamkeit auf Bullets Buch, wonach man sehr viele Ortsnamen in Deutschland sehr schön erklären könne, so z. B. den Hohenzollern, der ein Hogin-zorn sei, auf deutsch eine Bergspitze mit weißem Eis bedeckt<sup>3)</sup>. (Holtzmann, germ. Altertümer S. 78). Nicolai und sein französischer Theologieprofessor sind nun manchem die Wegweiser auf allerhand schlimme Holzwege keltomanischer Ortserklärung geworden, und ihre Nachfolger haben schreckliche Sünden auf dem Gewissen, auch dieses, daß ein großes und berechtigtes Mißtrauen gegen die alten Kelten überhaupt und ihre tönenden Denkmäler im besondern entstanden ist. Allein diese Denkmale sind nun eben einmal da, und in der deutschen Sprache ist der Schlüssel zu ihrem Verständnis

<sup>2)</sup> Zur Charakteristik dieses Betriebs keltischer Studien und der frappanten Resultate derselben mögen hier einige Beispiele stehen, in welchen Örtlichkeiten speziell unseres Vereinsgebiets zum Opfer gefallen sind. Sie sind entnommen den „Celtischen Forschungen z. Geschichte Mitteleuropas“ v. J. Mone, 1857. Freudenbach, OA. Mergentheim, alt fridunbach von fridun, w. frydon = kleiner Bach. Gerabronn, alt Gerhiltessprunn von gera Bach, w. garw. Der Nesselbach bei Oberfonthem alt Eschelbach komme her von nessel Bächlein, germanisiertes Deminutiv von br. naoz Bach. Queckbronn von quec kleiner Bach, w. gwy Bach, dem. gwyog Bächlein. Eben von diesem gwyog soll auch Wachbach, OA. Mergentheim, herkommen. Afang bei Schwabach (non fengen), ist germanisiert aus dem ir. dem. aifeán kleiner Hügel. Der Epbach bei Neuenstein soll herkommen vom ir. abh. Fluß, Bach, hieß aber früher Etebach. Mainhardt ist trotz Meginhardt dem großen Wald ein „Feldhausen“ von ir. maighin = feld. Der Thierbach bei Herrenthierbach kommt vom ir. dur Wasser; also heißt hier thier = Bach. Der Thierberg bei Langenburg kommt vom ir. torr Berg; also thier einmal Bach, das anderemal Berg. Wo bleibt da noch Deutschland?

<sup>3)</sup> Bekanntlich haben auf diese Reise Nicolais Schiller und Goethe verschiedene Xenien gedichtet. Ob sich das folgende am Ende auch auf diese sprachlichen Irrfahrten ihres Objektes beziehen, können wir zwar nicht behaupten, aber passend wäre es:

Nicolai reiset noch immer, noch lang wird er reisen,

Aber ins Land der Vernunft findet er nimmer den Weg.



nicht zu finden. Maßvoll, aller Manie bar, gehorham den Gesetzen der Sprache und seine Untersuchungen aufbauend auf dem unerläßlichen Fundament urkundlicher Beweise, in der silbernen Schale stilistischer Anmut uns das ausgefuchte Gold tiefster Gelehrsamkeit bietend, hat Ad. Bacmeister in seinen „Alemannischen Wanderungen“ der keltischen Forschung auf deutschem Boden die Berechtigung gewahrt, die sie verdient. Und mit ebenso vorsichtiger als sicherer Hand hat der Sprachgewandte Mediziner Buck in seinen verschiedenen Arbeiten, insbesondere in seinem leider fast allzuknappen „Oberdeutschen Flurnamenbuch“ die Sonde nach den tiefliegenden überwachsenen Resten vordeutschen Altertums in den Namen unserer Flüsse, Fluren, Berge und Orte unter der Oberfläche des heutigen Sprachgebrauchs eingeführt. Wer also auf Keltenfährte geht, auch auf fränkischem Boden, ist wenigstens gedeckt von Autoritäten.

I. Sehen wir uns nun die zuverlässigsten Quellen für die Erforschung grauer Vorzeit, die Namen unserer Flüsse, genauer an, so bietet sich uns in Kocher und Jagst ein Namenpaar, das sich auf den ersten Anblick als urgermanisch bei uns einführt. Es wäre freilich schön, wenn wir das Zwillingsspaar der Flüsse dem Germanentum retten könnten, als „den Kochenden und die Jagende“. Man hat es auch schon versucht, und wir haben im Grunde nichts dagegen, wenn in unseren Volksschulen dieser lieblich eingehende Erklärungsversuch von Geschlecht zu Geschlecht sich fortpflanzt, daß man unsere Schulen auch gar noch mit den alten Kelten behelligte, ja das fehlte gerade noch, es kommt schon von den Germanen eigentlich herzlich wenig an sie. Als den zum Sieden, Kochen des Salzes verwendeten Fluß hat auch Keller in seinem *Vicus Aurelii* (p. 63) den Kocher genommen, wohl in Anlehnung an J. Grimm, der (*Mythologie*<sup>4</sup>, S. 875) den Kocher auch als „Sieder“ aufzufassen nicht ganz abgeneigt erscheint. Allein er, als das Salzwasser, war nicht der „Kocher“, der köchende, sondern der „Gekochte“. Auch die Ableitung von der „kochenden Quelle“, aus der der Fluß entspringt, ist hinfällig. Die Aussprache des Volkes, Kocha, spricht dagegen. Es ist kein deutsches Wort, der Name in seinen verschiedenen urkundlichen Formen belehrt uns dessen. Bei den Mönchen zu Fulda hieß er im 8. Jahrhundert Cochara (Dronke trad. fuld. 4, 54), und im Kloster zu Lorsch nannten sie ihn 795 Cochane (Stäl. I, 319); im Jahr 1024 schreibt ihn die Kanzlei Heinrichs II. Cochina (W. U. I, 256). Volltöniger klingt aber der Name mit angehängtem aha 1027 Cochinaha (ib. 259); einfacher schon wieder 1152 Cochena (ib. II, 66). Von dieser vollklingenden Sprachherrlichkeit sinkt allerdings der Kocher bald herab. Dumpfer schon und abgefehlener heißt er aqua Cohan in der päpstlichen Bestätigungsurkunde für das Kloster Lichtenstern vom Jahr 1254 (W. Fr. 8, 137) und 1285 datiert man von Stein supra Cocum (Wib. I, 180); 1322 aber gar liegt ein Molendinum in Cocero (W. F. 4, 185). So allmählich ist er zum Kochen geworden, den Ladislaus Suntheim so ergötzlich schildert, und, der ihn abgeschrieben, Sebastian Münster in seiner Kosmographie. Der Gau, dem der Fluß den Namen gegeben, heißt im 8. Jahrhundert Cochengowe (Stäl. I, 319), 848 Cochingowe (W. U. I, 135), Cochanguui (ib. I, 192), 1138 Choggengou (ib. II, 1), 1152 Choengowe (ib. II, 66). Kochera aber ist eine villa juxta Cocharam in den traditiones fuld.; und 1147 zeugt in einer Urkunde Rudolf mit Rudeger de Cohen, was heutzutage Unterkochen ist. So ist die gewöhnlichste Form des Namens, die sich durchgerettet hat bis auf die Neuzeit und noch zähe festgehalten wird von der Volkssprache, der „Kochen“, bis die gebildete Gegenwart in der Vorliebe für schärfere Tonart den Kocher vorzog. Die Mönche zu Fulda und Lorsch aber kommen mit ihrer Schreibweise der ursprünglichsten Form des Namens wohl am nächsten. Der



Fluß mag in vordeutscher Zeit Cócana oder Cócina geheißen haben (Baker 103). Der Stamm aber, der bleibt, ist „coc“<sup>4)</sup>.

Die Deutung dieses Stammes sucht Bacmeister durch Anlehnung an das altirische cocuir = Purpurfchnecke zu gewinnen (Zeuß-Ebel gramm. celt. 151). Dieses cocuir hänge zusammen mit kymrischem coch = roth. Allein weil dieses jungkeltisch ist und entlehnt aus dem Lateinischen (cfr. coccus, coccineus), so verwirft Buck mit gutem Recht diese Anlehnung an das kymr. coch und geht zurück auf eine Wurzel „kak“ = krümmen, die auch im lateinischen coxa enthalten ist. Das charakteristische Merkmal aber ist namengebend; und so dürfte jedenfalls ohne allen Verstoß gegen die Thatfachen der Kocher „der in Krümmungen, Windungen hinströmende Fluß“ sein<sup>5)</sup>.

Wie der Kocher trotz des anheimelnden Namens undeutlicher Herkunft ist, so nicht minder die Zwillingsschwester desselben, die Jagst. Die Annahme, daß der Name ein deutscher sei, legt sich nahe, um so mehr, wenn wir hören, daß im 13. und 14. Jahrhundert der heutige Jesberg bei Fritzlar Jagesperg geschrieben wurde, in welchem wir mit großer Wahrscheinlichkeit das alte jagidi = venatio vermuten dürfen (Arnold, Wanderungen und Wandlungen 336). Allein die urkundlichen Formen unseres Flußnamens sind der Herleitung aus deutschem Sprachschatz nicht günstig, ja sie erheben dagegen strikte Einsprache. Jagas hieß der Fluß 1024 (W. U. I, 256), ebenso 1152 (ib. II, 66); in fluvio Jahis schrieb man 1226; im Crailsheimer Pfarrbuch aber von 1480 liegt der „lantacker trans Jagum“. Der Gau hieß 767 Jagesgowe, 859 Jagasgewoi. Jagstfelden ist aber die villa Jagesfeldon 787, was 976 aber Jagusfeld geschrieben wird (W. U. I, 121). Jagese aber, 815, ist vielleicht Jagsthausen OA. Neckarfulm<sup>6)</sup>.

<sup>4)</sup> Dieser Stamm taucht scheinbar auch in anderen Namen auf: so in Kocheln am Kochellsee, einst Chochalun geschrieben (Förstemann II<sup>1</sup>, 391), in Cochem an der Mosel, das 1051 Chugomo, auch Chnocho, einmal auch Cochoma geschrieben ist. Leicht ist man versucht auch Kuchen bei Geislingen hieherzuziehen, das 1267 Cuocho hieß. Buck jedoch (Vierteljh. 1, 180) führt dieses, wie auch Kocheln auf eine Wurzel coc zurück, die Fels heißen müsse.

<sup>5)</sup> Die Deutung des Kochers als des „roten Flusses“ findet freilich eine gewisse Stütze in dem Umstand, daß noch im vorigen Jahrhundert sein einer Quellfluß „der rote Kocher“ hieß (Wibel 3, 81). Auch der anonyme „Nachforscher in historischen Dingen“, der zu Frankfurt am Main 1743 sein „allgemeines hydrographisches Lexikon“ drucken ließ, weiß folgendes zu berichten, „Kocher, lat. Cognus (!) . . . entspringt auf dem Gebirge des sogenannten Hertfelds mit zwei Quellen, davon die eine, so die schwarze Kocher heißt, im heydenheimer Forste unter dem Bergschloß Hohenbaldern hervorbricht. Sie fließt an dem Schloße Kochenburg oder Kochersberg her nach Unterkochern, woselbst sie sich zu der roten Kocher gesellet. Diese rote Kocher, sonst auch von einigen die blaue Kocher genannt, hat seine Quelle an dem Schönenberg ohnweit dem Städtgen Königsbrunn“. Dieser rote Kocher aber ist nicht waschecht gewesen; er hat die Farbe nicht gehalten. Einst rot, auch blau, hat er sich verfärbt zum weißen Kocher (Kg. Württ. I, 288). Nur der schwarze Kocher hat Farbe gehalten; die schwarze Farbe ist eben unverwüßlich.

<sup>6)</sup> Nicht hieher zu ziehen jedenfalls sind die alten Formen des Namens Gaggstätt, das früher Jach-, Jag- und Jaxtatt hieß (W. F. 9, 127). In diesem steckt ein alter Personenname Jago oder Jacco. Denn es ist nicht wohl anzunehmen, daß ein Fluß einem Ort den Namen sollte gegeben haben, der weit entfernt von demselben am Beginn eines Seitenthals liegt, dessen Bächlein selbst nicht zu unbedeutend war, um es nicht auch zu einem eigenen Namen = Esbach zu bringen. Freilich liegt auch Bühlerzimmern z. B. eine ziemliche Strecke von der Bühler entfernt. Allein die Sache ist doch hier eine andere. Ursprünglich hieß Bühlerzimmern auch nur Zimmern, wie so mancher andere Ort. Erst später wurde die Differenzierung eingeführt durch den Beisatz Bühler zu dem ursprünglich selbständigen Zimmern. Die Gründer von Gaggstätt aber haben sicherlich ihre Siedlung nicht „Stadt“ schlechthin genannt, die erst spätere Geschlechter zur Unterscheidung nach der Jaxt genannt haben. Sondern der Ort war von Anfang die Stätte des Jacco. — Ein Flurname Gaggstätt findet sich auch bei Gaisbach, OA. Öhringen; doch kommt dieser Name wohl her von ahd. gach = jäh, steil. Den asiatischen Jaxartes, der sich unwillkürlich uns aufdrängt, lassen wir auf sich beruhen.



Die Urform des Namens wäre so nach den urkundlichen Belegen etwa Jagafa, Jagifa, vielleicht auch Jagufa, nicht aber Jagifta, eine Form, die wir nur einmal haben (Förster, II<sup>1</sup>, 861). Das t gehört nicht zum Stamm; noch heute ist es für den Volksmund gar nicht vorhanden. Es ist seinem Charakter nach das nämliche t, dem wir z. B. in „Obst und Axt“ begegnen aus dem ahd. obiz und akus. Die obigen Formen aber, unter denen die Wahl freisteht, wird wohl niemand für deutsche Namen erklären wollen.

Für die Deutung des Wortes aber nimmt Baumeister ein im Keltischen ihm zwar nicht bekanntes, aber mit dem deutschen „Jagd“ stammgleiches jag an, dessen Grundbegriff die „Eile“ wäre, dem wir auch in der Yacht, dem schnellen Segelschiff, begegnen (Al. Wand. 109). Um einen „bekannten“ keltischen Stamm ist Mone nicht verlegen; er erklärt die Jagst kurzerhand für den Aalfluß; jask heißt gälisch Fisch, ealgan Aal, „ursprünglich und vollständig muß der Name Jages-aha gelautet haben . . . und noch heutzutage ist der Aalfang in der Jagst bedeutend“ (Urgesch. des bad. Landes II. 106). Das letztere ist richtig, das erstere unrichtig und jask ist noch nicht jags. Eine solche Versetzung in einem Worte anzunehmen, ist nicht ratsam, wenn schon die ältesten Formen Jages haben<sup>7)</sup>.

Also „die jagende“ ist nicht sicher; es findet sich der Stamm nicht im Keltischen; und mit dem „Aalfluß“ ist es ganz und gar nichts. Buck hat wohl am ehesten die richtige Bedeutung gefunden, wenn er an das kymr. iain = jagin kalt erinnert. Der Frigido in Italien und mancher deutsche Kaltbach beweist, daß man Flüsse gar nicht nach der Temperatur ihres Wassers nennen kann. Diese Bedeutung stimmt auch gut zu dem klimatischen Charakter des Jagstthales, das jetzt noch im Vergleich zum nachbarlichen Kocherthal in der That das kalte Thal ist.

Unleugbar keltisch ist auch die Tauber, die in den keltischen Main fließt. Die Ableitung von dem slawischen dubrawa = Eichwald (W. F. 7, 574) weisen wir ganz von der Hand. Als die Slaven in die Taubergegend kamen, war wenigstens bei uns die Welt schon weggegeben, und was da war, hatte seinen Namen. In Böhmen als Zufluß der Elbe ist eine slawische Dobrawa wohl am Platz. Vor dieser Slavifizierung der Tauber hätte am besten die Erwägung bewahren können, daß bereits beim Geographen von Ravenna die Dubra genannt wird (Duncker orig. Germ. 44). Urkundlich heißt die Tauber Tubere im 8. Jahrhundert zu Fulda; 1060 Tubera und 1219 bei der Abteilung der hohenlohischen Brüder ist die Rede von der vishweide in Tubera und von Tubereia pascua (W. U. III, 92 f.). Der Gau heißt 807 Dubragowe (W. U. I, 66); pagus Dubragaugensis 823 (ib. I, 101); 889 Thubargeue (ib. I, 190); 1045 heißt es in pago Touergowe (ib. I, 268). Im Cod. trad. fuld. 47 steht auch zu lesen Tuberecgeue, neben Tubergewe (ib. 430). Der Stamm ist sonach Dub, und mit der keltischen Derivationsendung heißt der Fluß Dub-ra oder Dub-era (Zeuß-Eb. 778). Zu diesem Stamme vergleicht schon Duncker (l. c.) den alten Vernodubrum im südöstlichen Gallien, der heutzutage Agly heißt, während ein Nebenfluß von ihm den alten Namen gerettet hat in seiner Benennung Verdoubre. In Britannien lag Dubris, das heutige Dover. Ein altirischer Fluß hieß Dobur und der kymrische Camdubr entspricht genau einer alten Cambodubra. Hieher gehört wohl auch Doevert f. ö. von der Zuidersee, das im Jahr 814 Dobri-

<sup>7)</sup> Überdem aber, sagt Buck in seinem herrlich geschriebenen Vorwort zu den „Flurnamen“ (S. XIII), hätte Mone erwägen sollen, woher dieses jask komme, welches wohl seine alte Gestalt war, wenn es je im Altkeltischen vorhanden war — denn das Altkeltische ist für unsern Flußnamen maßgebend. — Dann hätte er finden können, daß dieses jask nichts anderes ist als das lateinische piscis, welches nach einer nur dem irischen, nicht aber dem britischen Idiom eigenen Besonderheit sein anlautendes p verloren hat. Hätte man in der Jagst also wirklich einen Aal- oder Fischfluß, so müßte der Name notwendig — weil aus dem Altkeltischen stammend, mit p beginnen.



dun geschrieben wurde. Alles zusammen führt zurück auf das irische *dobur* und *dobar*, und das kymrische *dwfr*, das Wasser bedeutet. Das ist nun freilich ziemlich farblos, ein Fluß mit dem Namen „Wasser“. Daß die Tauber das Wasser schlechtweg heißen soll, dazu ist sie doch kaum Wassers genug. Es ist sehr leicht möglich, daß der ursprüngliche Name des Fließchens ein Kompositum war, dessen erster Teil dem Wasser seine besondere Bestimmung gab, wie wir im *Vernodubrum* das Erlenwasser haben. Dieses keltische Bestimmungswort blieb dem germanischen Eindringling unverstanden. Das *dubrum* aber, oder die *dubra* bot ihm so viel Klangähnlichkeit mit seiner *tübe*, daß das letztere sich erhielt, während das erstere der Vergessenheit anheimfiel. Ziemlich mehr Farbe kommt in den Namen, wenn man, wie Bacmeister thut (S. 110), das gotische *diup* und *daupjan* = tauchen, waschen, taufen beizieht. Damit käme man auf eine gemeinfame Wurzel *dub*, welche den Begriff der Tiefe und des tiefen Wassers im besonderen darböte. Im kymrischen *dwfn* = tief dürfen wir diese Wurzel finden; die alte Form derselben aber begegnet uns in dem Namen *Dubnotalus* = *profundo fronte* (Zeuß-Ebel 856 f.), *Dubnorex* (auf Inschriften) = *Dumnorix* bei Caesar, *Dubnus*, *Dubna*, sowie in den Flußnamen *Dumnotonus* und *Dumniffus* (Zeuß-Ebel 771). Möglich ist auch die Verbindung unseres Flußnamens mit dem gäl. und irischen *dubh*, das schwarz bedeutet. Am Ende war die Tauber dann eine Schwarzach, wie der gallische Fluß *Dubis*, der heute *Doubs* genannt wird.

Auf der Keltenfährte stoßen uns noch mehr Wasserläufe in fränkischer Erde auf, die wir getrost als vorddeutsch ansprechen. Vom Neckar, der unser Vereinsgebiet wenigstens berührt, ist das ganz selbstverständlich. Allein auch minderbedeutende Wasserläufe finden aus der deutschen Sprache nicht die befriedigende Erklärung ihrer Namen, müssen vordentlichem Sprachgut zugewiesen werden.

Da ist die *Bühler* urdeutschen Aussehens, undeutschen Herkommens, was schon die genuin keltische Derivationsendung *erna* beweist. Das Fließchen, ehemals auch *Bihler* und *Pyhler* geschrieben, heißt urkundlich 1024 *Bil-erna* (W. U. I, 256), 1152 *Bilarna* (ib. II, 66) und im Lehenbuch des Grafen Gerlach v. Hohenlohe-Hohenlohe († um 1388) *Bilar* (Hohenl. Arch. I, 372). Damit ist also eine Beziehung auf das ahd. *puhil* und das mhd. *buhel* = *Bühl*, *Anhöhe*, völlig ausgeschlossen. Die Namen, in denen der Stamm *bil* wirklich oder auch nur vermeintlich erscheint, sind überaus zahlreich. Namentlich auffallend häufig treten sie auf in den Regierungsbezirken Münster, Düsseldorf, Köln, Koblenz und Trier, z. B. *Billig*, *Pillig*, *Pilk*, woraus schon Förstmann schließt, daß der Stamm ein keltischer sein müsse (Först. II. 226). Vielleicht gehört hieher auch die *Billach* bei Mölk in Österreich, sowie die *Bille*, ein Nebenfluß der Elbe in Holstein, im Jahr 786 *Bilena* geschrieben. Jedoch ist bei der letzteren die Möglichkeit eines slavischen Stammes nicht ausgeschlossen. Aus altkeltischem Gebiet aber zieht Buck (Flurn. 23. 215) an die *Balifa*, welche verwandt sein dürfte mit den ebenfalls gallischen Flüssen: *Belchus* und *Belinarius*.

Zur Erklärung des Namens legt sich uns die Wurzel *bel* nahe, die uns auch in dem Bergnamen *Belchen* erscheint. Sie hängt zusammen mit dem lateinischen *ful-gere*, aus welchem eben keltisch *bel* wird. Die Grundbedeutung ist glänzen, hell sein. Der Sonnengott *Belenus* hat davon seinen Namen; und der deutsche *Bal-dur* scheint wenigstens damit nahe verwandt zu sein. Es scheint, daß eine Wurzel *bel*, *bal* dem Keltisch-Germanischen gemeinsam war, in der obigen Bedeutung „hell, licht“. Sehr wahrscheinlich hängt damit die *Bil-erna* zusammen, in der wir dann den schimmernden, glänzenden, glitzernden Fluß hätten, was für ein munteres Wasser keine so üble Benennung ist. An dem *i* in *Bilerna* brauchen wir uns nicht zu stoßen, da der Wechsel von *e* in *i* nicht zu selten ist (Zeuß-Ebel 85 f.)



Hoch über der Bühler, gegenüber von Kröffelbach, lag einst die Burg Bilriet, vielleicht, aber auch nur vielleicht das gleiche Stammwort bergend wie das im Thale rinuende Flüschen, die Burg über dem Ried an der Bilarn, und so auf eine Zeit deutend, wo unter dem nässenden Berghang noch das hriot, das Sumpfgas, im feuchten Thale gedieh. Freilich, wenn die Bilerna nicht so nahe flösse, wäre man versucht, in diesem „bil“ der Burg eine andere selbständige Wurzel zu finden, die auch sonst häufig in Ortsnamen erscheint, so in Belrieth an der Werra, das 1057 Bilirieth, 944 aber Belliriod heißt, in Bilstadt, dem heutigen Bilstädt an der Helle im Schwarzbürgischen, so im abgegangenen Bilstein in der Nähe von Fulda, so endlich in unserem heutigen Beilstein in Württemberg. Man hat diese Namen, der Autorität Grimms folgend (Wörterb. I, 1376), zurückgeführt auf das mhd. *bil*, das einen Platz bedeutet, auf welchem nach der Jägersprache das Wild, insbesondere Hochwild, „zu Beil“, d. h. zu Stand gebracht wird. Das mag nun wohl für den einen oder andern der „Bil“-Orte passen, für alle aber nicht. Denn dieses „bil“ begegnet uns auch, wie Arnold (Wanderungen und Wandlungen etc. 482) nachweist, an Orten, wo der Wald seit den ältesten Zeiten verschwunden sein muß, also an Hochwildjagd nicht gedacht werden kann. Andere haben dieses *bil* auch genommen als Gerichtsstein. Aber auch diese Erklärung ist keine befriedigende. Nicht immer waren solche Stätten auch Maltätten. Arnold, in Anlehnung an Vilmar, entscheidet sich dahin, daß der Name ursprünglich nichts anderes bedeutet habe, als einen steil aufsteigenden, hervorragenden Stein, was mit der Wurzel *bil*-findere übereinstimme (Arnold *ib.*). Solche Steine spalten allerdings den Boden. Selbst auf das Flüschen Bühler-Bilerna könnte man versucht sein, diese Erklärung, die wirklich überaus plausibel ist, anzuwenden. Allein die Endung *erna*, die so undeutlich ist, erhebt dagegen Einsprache, während die Wahrscheinlichkeit groß ist, daß die Burg Bilriet diese deutsche Wurzel birgt und die Lautähnlichkeit mit den Flußnamen nur eine zufällige ist. Welfches Wasser nimmt der welfche Kocher noch mehr auf: Roth, Biber, Sall und Ohrn, am Ende auch die Brettach sehen äußerst verdächtig sich an, wenn man in deutscher Zunge nach ihrer Herkunft fragt.

In Rataha hatte 848 die Kirche von Fulda Besitz und *ad fontem fluminis Scamnirote* geht der Klosterwald um Murrhardt, den 1027 Kaiser Konrad II. dem Bischof Meginhard von Würzburg schenkt (W. U. I, 259). Um 1181 schreibt sich ein Adelsgeschlecht *de Rothe*; und 1304 liegt nach einer Komburger Urkunde Haufen *juxta aquam dicta die Rote* (W. F. 6, 289). Freilich die Form Rotaha sieht gut deutsch aus und man könnte dieselbe auf das deutsche *rot* = *ruber*, ahd. *rôt* zurückführen. Bei dem einen oder andern Rotbach mag das wohl auch angehen, wenn gleich nicht bei vielen die rote Farbe ein so stark hervortretendes Merkmal ist, daß es namengebend sein könnte. Der Röthelbach, der bei Eberbach in die Jagst fließt, hat seinen Namen von dem Fische Rötél, wie der Forellenbach bei Hohebach und der Vorbach bei Weikersheim von der Forelle und der Gruppenbach von der Gruppe. Der Robach, der in die Bühler geht, und die Rappach, alt Robach, bei Weinsberg aber gehen zurück auf *roden* = den Wald ausstocken, und sind Bäche, die aus dem gerodeten Land fließen.

Zur genügenden Erklärung der Rotflüsse jedoch reicht weder die Farbe *rot* hin noch der Fisch Rötél, noch die Kulturarbeit des Rodens. Alle drei wollen auch nicht stimmen, wenn man mit ihnen unsere Roth erklären will. Die Wurzel dieses Namens liegt wo anders; wo sie liegt, zeigt uns die Rhone, die altkeltisch Rödānus, ahd. Rotan und mhd. Roten, Rodden hieß. Als Giselher seiner Schwester Kriemhild zuredet, sie solle dem König Etzel die Hand reichen, da spricht er ziemlich altklug:

„Er mac dich wol ergetzen . . . . .“

vome Roten zuo dem Rîne, von der Elbe unz an daz mer  
sô ist kûnec deheiner so gewaltec nicht.“



Ein Rodanus floß auch in Oberitalien, ein Rotanus auf Corfica, und die Rottum in Oberschwaben hat Buck, Viertelj. 1880 S. 44 als einen altkeltischen Rotamos oder Rodamus aufgedeckt. Eine doppelte Wurzel bietet zur Erklärung des Namens sich an. Wir haben eine Wurzel „rad“ = findere, fodere, diese Wurzel steckt auch im lat. radere, rodere, rostrum. So wäre die Roth der „landspaltende Bach“. Die zweite Wurzel, die in Betracht kommt, und der wir den Vorzug geben, ist ein gallisches rad, rid = laufen. Wir finden dieselbe im keltischen rêda = Wegen, in dem Volksnamen der Rhedones und der Eporedii — id est boni equorum domitores — des Plinius (Zeuß-Ebel gr. celt. 11). So wäre nach dieser zweiten Wurzel der Rodanus und mit ihm die verschiedenen Rot-Bäche und -Flüsse einfache Wasserläufe, allerdings mit einer Hinneigung zur Bedeutung des „rasch dahinfließenden“. Zu dieser näheren Bestimmung werden wir eben durch den Rodanus veranlaßt. Dieser tritt bei den Alten immer auf im Schmuck von Beiwörtern, welche seinen raschen Lauf zum Ausdruck bringen sollen. Claudian schreibt: inde truces flavo comitantur vertice Gallos, quos Rhodanus velox, Araris quos tardior ambit (Holtzm. Germ. 121). Derselbe redet auch vom praeceps Rhodanus, wie Aufonius, und Lucian I, 433 heißt es: qua Rhodanus raptum velocibus undis in mare fert Ararim. Ja es scheint, als sollten die beiden Flüsse gerade durch ihre Namen den Unterschied des schnellen und langsamen Laufes ihrer Wasser bezeichnen. Von dem Arar schreibt Caesar (B. gall. 1, 12): fluit incredibili lenitate, ita ut oculis in utram partem fluat, judicari possit. Das cambrische araf aber, das Zeuß (l. c. 789) in Verbindung mit dem Flußnamen setzt, bedeutet mitis. Unter den gallischen Namen des cod. Vindob. rec. 89 liest man nach Zeuß (ib. 11) über die Rhone: roth violentum, dan et in gallico et hebreo judicem, ideo rhodanus judex violentus. In dieser meiner Etymologie dürfte doch wenigstens das Richtige enthalten sein, daß Rodanus so viel heißt als violentus, rapide currens.

Der keltische Stamm „Roth“ hat einen deutschen Zusatz erhalten in dem Namen Scamnirote. Die Deutung des scamni auf „Schelmen“, welche (W. Fr. 5, 86) versucht ist, auf Grund dessen, daß der Schelmenbach nördlich von Hütten eine der Quellen des Röthenbaches sei, der bei Wielandsweiler in die Roth mündet, ist mehr kühn als richtig. Wenn die Scamnirote überhaupt etwas anderes ist, als die Roth selbst, so könnte noch am ehesten der Schönthaler Bach darunter gemeint sein. Manches „Schön“ in Bach- und Flußnamen geht auf scam zurück, das klein, kurz bedeutet und gerade in Bachnamen nicht selten ist. Die kleine Fulda heißt 822 Scanvulta, im 8. Jahrhundert Scammünfulda.

Kocher abwärts begegnen wir der Biber, wie man jetzt schreibt, der Bibers, wie einst Herold schrieb, der Biberfcht, wie das Volk noch heute spricht, sowohl den Bach als den Ort Bibersfeld. Der Auslaut der Volkssprache gerade giebt gegründeten Anlaß, unsere Biber in Parallele zu setzen mit der Bibrussa, die bei Solothurn fließt unter dem heutigen Namen Biberfch, und sofort stellen sich zur Vergleichung ein der Fluß Biber im alten Gallien, der in die Sequana fiel, die Stadt Bibrax bei den Römern, Bibracte bei den Aeduern, die Völkerschaft der Bibrocci und die fons Bebronna.

Zwar kein Geringerer als Grimm (Wörterbuch 3, 22) setzt seine Autorität für die deutsche Herkunft all der verschiedenen Biberörtlichkeiten ein. Es ist auch unleugbar, daß einst der Biber einer überaus weiten Verbreitung sich erfreute, wie sonst kaum ein Tier. Schon im Sanskrit begegnen wir ihm als babhrus, im Lateinischen heißt er fiber, im Gallischen beabber, im Kornischen befer, auf angelsächsisch beofor, fskandinavisch bifr, slavisch bobru, litthauisch bebrus, — wahrlich ein



vielsprachiges Zeugnis dafür, daß dieses seiner völligen Ausrottung jählings entgegengehende Wassertier einst überaus zahlreich vorhanden war. Es ist auch selbstverständlich, daß manches Gewässer nach ihm genannt wurde durch den Anwohner, der stolz sein erwärmendes Fell um germanische, flavische oder keltische Knochen trug. Allein es wäre doch ein Privilegium sondergleichen für diesen Wasserbaukünstler, wenn alle Biberbäche nur auf seine Rechnung zu setzen wären. Gewiß hat Buck recht, wenn er behauptet (Flurn. 26), daß in manchem Biberbach ein Fieberbach stecke; denn das Fieber hieß vor Zeiten auch Biber, mhd. *biever*, herkommend von *bibar* = beben. Da und dort mag ein solcher Bach seinen Namen auch daher haben, daß er langsam fließend und das Gelände verumpfund den unter Menschentritt „bebenden“ quappenden Sumpfboden erzeugte. Allein die oben schon angeführten gallischen Namen, zu denen noch *Bivera* und *Biverantia* zu stellen sind, weisen uns überhaupt hinaus über germanische Sprachgrenze und zeigen auf einen vordutschen Stamm *bev* oder *biv*, der auch im mittellateinischen *beviu* enthalten ist. Das wäre dann der schon von Förstmann (II<sup>1</sup>, 216) vermutete verschollene Stamm, dessen Bedeutung Fluß oder Wasser wäre. Diese Bedeutung würde dann auch eher auf Stadtnamen passen; eine wasserreiche Stadt ist doch eher denkbar als eine Biber-reiche Stadt. Unsere fränkische Bibers nehmen wir nun jedenfalls als einen germanischen Biberbach — dazu ist sie uns lange nicht wasserreich genug, um bedeutende Biberkolonien beherbergen zu können; wir nehmen sie auch nicht als Fieberbach, denn das *s* will uns dann nicht passen, sondern wir fassen sie als keltische *Bibrussa* und müssen uns damit genügen lassen, daß sie einfach „der Bach“ war. Dem germanischen Ansiedler aber ist es nicht zu verargen, wenn er aus dem Bache einen Biberbach machte, wenn er auch selbst keine Biber mehr in demselben erbeutete.

Kupfer, Sall und Ohrn sind ebenfalls nicht mehr für das Germanische zu retten. Die villa *Cupfere* v. 789 hat sicher ihren Namen von dem Fluß. Dieser selbst aber hat mit dem Metall gleichen Namens nichts zu schaffen. Wie der Name des Metalls, so ist auch der des Fließchens fremdher entlehnt, und im altkeltischen mag er *Cupare* oder *Kopara* geheißen haben. Ohne auf die Deutung des Namens sich einzulassen, findet Bacmeister (Al. W. 107) die nämliche Wurzel auch in *Cufstein* (bei Mainz und in Tirol). Aber diese Orte sind kaum unter den in Kupfer steckenden Stamm zu stellen; sie gehen, wie Buck (Flurn. 141) mit größter Wahrscheinlichkeit vermutet, auf eine Wurzel *cop* = Fels zurück. Zur deutschen Kupfer zieht Buck den italienischen *Caffarus* am *Idreofee* bei und nimmt zur Erklärung beider die Wurzel *koap* = dampfen zu Hilfe.

Die Sall (1246 *Salle*) und 1231 in *Ghiefen-salle*, W. U. 3, 287, geht, wie all die anderen vordutschen Flüsse *Sal*, *Sale*, *Saale* und *Saar* in germanischen und romanischen Landen, auf die Wurzel *sal* = *far* = fließen zurück. Das doppelte *l* aber erklärt sich leicht, wenn wir sehen, daß auch die *Saar* (Duncker orig. 65) einst eine *Sarra* war und bei den *Santones* ein *Sarrum* zu finden gewesen ist. Unsere Sall hat darum wohl *Salla* heißen können. Im übrigen ist aber die Möglichkeit auch nicht ganz von der Hand zu weisen, daß unsere Sall, so in der Nähe der alten Salzdistrikte am Kocher, verwandt wäre mit einem gallischen *Sal-usa*, „*fons non dulcibus, sed salioribus, quam marinae sint, aquis defluens*“, wozu noch die Namen *Saliso* und *Saletio* (Zeuß-Ebel 122) zu vergleichen sind. Daß heutzutage die Sall kein Salzbach mehr ist, kann als Instanz dagegen nicht geltend gemacht werden. Manche Mineralquelle ist versiegt. Und wenn sie einst auch schwach gewesen ist, die Salzquelle in der Sall, sie konnte doch dem Fließchen den Namen gegeben haben, den



alten Ansiedlern war sie bedeutend genug. Die primitive Industrie der alten Sall-Kelten fragte noch nicht so ängstlich nach der möglichst großen Rentabilität; sie hatten Zeit dazu, auch eine mindergradige Soole zu fruktifizieren. Noch hatte kein Yankee das Wort erfunden: Time is money.

Die Ohrn, einst der Fluß, der dem vicus Aurelii Wasser und Namen gab, und nach welchem das weitgedehnte Waldgelände öftlich seines Laufes bis hinüber zum Kocher benannt war, ist auch nicht deutsch, nicht „urgermanisch“, wie Keller sagt. Sie ist gut keltisch die Orana, und es ist kaum zu bezweifeln, daß weniger die Loyalität der Uröhringer Limesfiedler daran schuld war, als ihr Stadtbach mit dem günstig anklingenden Namen, daß sie ihren vicus dem Aurelius Caracalla dedizierten. So naheliegend es auch ist, die Orne, die alte Orna, die unterhalb Metz in die Mosel einmündet, zur Vergleichung beizuziehen, so wenig geht dieses sprachlich an. Die Orana entspricht nicht einer alten Orna, sondern einer alten Aurana, oder Arana. Entledigt der Derivationsendung -ana zeigt sie den gleichen Stamm wie die Arar, und so wäre auch sie ein „zahmes Wässerlein“. Allerdings große Sprünge macht die Ohrn nicht. Kaum mit der alten Aurana verwandt ist der Ohrnbach, der zwischen Kupferzell und Goggenbach zur Kupfer fließt; er sowohl wie der Ohrenbach im Künzelsauer Oberamt und ein Orlach im Haller, einst 1236 Orenloch geschrieben, sind am ehesten zurückzuführen auf die Form Ohorn für Ahorn, weniger wohl auf aro = Adler oder den Eigennamen Aro.

Nah bei Öhringen liegt Pfedelbach, am Bächlein gleichen Namens, weitbekannt durch einen Teil seiner Einwohner, die selbst bis in die Türkei Namen und Ruhm ihrer Vaterstadt verbreiten. Bacmeister (Al. Wand. 107) steht nicht an, dem Pfedelbach — 1037 Phadelbach — als Stammvater den Po, den alten Padus zu geben, der im alt- und mittelhochdeutschen Phât und Pfât geschrieben wurde. Allein wir streichen den Pfedelbach aus der Liste der keltischen Antiquitäten. Es reicht völlig zu, ihn in Verbindung zu setzen mit dem gleichfalls feuchten Stamm, der im fränkischen „Pfuddel“ steckt, was auf Hochdeutsch eine Pfütze ist. Die Wiesen am Pfedelbach, Öhringen zu, mit ihrem sauren Gras auf sumpfigem Boden haben gegen diese Erklärung nichts einzuwenden.

Auch mit der Brettach, der Weinsberger und Gerabronner, stehen wir auf keinem festen Boden für keltische Acquisition. Breitahagewe schrieb man schon im 8. Jahrhundert, und dabei verfehlt es wenigstens für unsere Untersuchung nichts, ob der klösterliche Schreiber in mangelhafter Kenntnis der fränkischen Gauverhältnisse die Brettach am Kocher oder an der Jagst nennt (Vierteljh. 1887, 137 f.). Diese Breitaha könnte nun wohl zurückgehen auf das ahd. brait, so daß die Brettach das in der Breite, der Ebene, fließende Bächlein wäre. Dieser Stamm ist in Ortsnamen durchaus nicht selten; so erscheint auch heute noch z. B. in Bredelar in Westfalen (1265 Breidelar). Allein die Form des Ortsnamens Brettach in „Henr. de Brethah“ v. 1289, sowie die alte Schreibweise von Bretzfeld = Bretesfeld will mir nicht recht mit der deutschen „Breite“ zusammenstimmen. Am Ende steckt doch noch keltisches Urgebein in der angedeuteten Breit-aha. Ein kymr. breith, ein ir. brit, ein altgall. Brîto heißt: schillernd, versicolor. Ein guoun breith ist eine palus variegata. Es gehört zwar eine ziemliche Phantasie dazu, einen Bach den „schillernden“ zu nennen; allzu unmöglich ist es aber nicht: wir haben über die Phantasie der alten Kelten und ihren Blick in die Natur weiter keine Nachrichten.

Auch die Jagst nimmt keltisches Wasser auf. Die Maulach! Sofort steht vor uns Maulbronn, das gut deutsch ein Mühlbronn ist. Aber wie kommt die Maulach, dieses armfelige Wässerlein, zu den nötigen Mühlen, die ihm hätten mit Recht



den Namen des Mühlbachs gegeben <sup>8)</sup>? Wenn Bacmeister (W. Jb. 1875, II, 204) gerade auf Grund der Formen des Gaunamens: Muleggowe (W. U. II, 66), Mulachgouue (ib. I, 190) und Mulegtowe (ib. I, 256) annimmt, daß man aus ihnen eben auf deutsche Abstammung schließen dürfe, so kann man im Gegenteil diese Formen gerade als einen Beweis dafür ansehen, daß der ursprüngliche Name mit richtiger keltischer Derivationsendung Molaca gelautet hat, gerade wie der Ἀτταχος im Mittelalter Adagus hieß. Bezüglich der Deutung des Namens aber vermuten wir in demselben den gleichen Stamm, der auch im lateinischen mollis = movilis zu finden ist. Dann wäre die Maulach ein sanftinwallendes Wässerlein — „mollis aquae natura“. Der Thatfache aber wäre der Name jedenfalls entsprechend. Zu der Brettach, die in die Jagst geht, haben wir nach dem früher Gefagten nichts mehr zu bemerken, wohl aber zum Blaubach. Ohne alles Bedenken reihen wir diesen unter die keltischen Gewässer ein. An Stammverwandten, alle entsprungen der gleichen Wurzel bla = hervorquellen (Buck, Flurn. 29), fehlt es nicht. Der Blavittus in Gallien, sonst Plavis geschrieben, die Blavia apud Santones, Blabia apud Osismio, Blaviacum apud Belgas und das Blaboriciacum der Peutinger tafel (Duncker orig. 65 f.) sind aus der Sippe, so gut wie die Blaubeurer Blau aus dem Blautopf. Und wenn selbst der Blautopf nicht ausreicht, mit seiner Farbenpracht die Blau mit deutschem Dauerblau zu färben, woher soll dann der Blöbach bei Blöfelden die nötige Bläue bringen? Das war von jeher das geringste an ihm; die Farbe in Blaufelden ist meist eine ganz andere.

Die Ette an Ettenhausen vorbei ist eine alte Adda oder Atta, deren Wurzel ad = laufen auch im Attersee in Österreich, in der Addua und in der Etsch = Athesis, sowie im Aternus steckt. Auch die Eitrach und manche Eiterbäche sind trotz der Glossen: rivus veneni keltisch und gehen auf eine alte Adda zurück. Die Zusammenstellung mit dem gall. actéal = Wachholder auf die Autorität Mones hin auch noch von Arnold Wanderungen etc. 51) versucht, ist hinfällig. Zur Ette gehört auch der Epbach im Oberamt Öhringen, im Jahr 1037 Ettebach geheissen.

Weiter Jagst abwärts finden wir die Seckach, Kessach und Schefflenz. Die alte Scaplanza oder Scaflenza (W. U. I, 221) von 976 erinnert in ihrer Endung an Formen wie Κελκμπαντα. Was aber der Stammteil des Wortes bedeuten soll, darüber wage ich keine Vermutung. Höchst unsicher aber ist es jedenfalls, angesichts der Form Scap-lanza den Namen zusammenzubringen mit dem ahd. scaft = Schilf. Das Schilf würde wohl zum Bache passen, aber der scaft paßt nicht zum scap. Im Ortsnamen Schäftersheim ist diese dagegen nicht am Platz. Die Seckach hat mit dem br. seygh = trocken entschieden nichts zu thun. Der Jammer über Trockenbäche und Trockenthäler war zu der Zeit der feuchten Nebel im Germanenlande nicht so groß, wie heutzutage. Die Sequana, die entschieden unserer Seckach verfilpft ist, ist auch kein Trockenbach; was singen sonst die 100 Pariser und Pariserinnen an, die sich jahrsüber in derselben zu eräufen pflegen; dazu gehört doch neben einigem Lebensüberdruß auch das nötige Wasser her. Das sanskr. sek heißt gehen. Zur Kessach, der alten Chessaha, könnte man wohl das ir. caise = Bach vergleichen. Doch ziehen wir es vor, zurückzugreifen auf die sanskr. Wurzel kas = gehen, im ir. heißt cas schnell. Mancher Gaisbach und mancher Katzenbach dürfte damit am besten seine Erklärung finden <sup>9)</sup>.

<sup>8)</sup> Und gar so früh schon, 823, in pago Moligaugio (W. U. I, 101) Rudmühlen? Denn nur an solche dürfte man natürlicherweise denken. Diese Wassermühlen aber sind bei uns eine verhältnismäßig junge Einführung. Häufig sind sie erst im 12. Jahrhundert geworden. Vorher begnügte man sich mit Handmühlen, oder mit Roß-, Ochsen- und Eselmühlen.

<sup>9)</sup> Sehr ansprechend ist die von Bazing (Vierteljh. 1886, 63) versuchte Deutung der Katzenbäche durch die Katzenkatzen der Freya. Nur mit dem „Kutze bonelen“, was der in



Noch fehlen uns von den bedeutenderen Gewässern einige. In die Tauber fließt im alten Colloguoe (a. 807, W. U. I, 66), den man auf lateinisch pagus Gulligaugenfis nannte, die Gollach. Birlinger in seinen Bemerkungen zur Oberamtsbeschreibung Mergentheim (Vjb. 1881, 296) ist geneigt, aus der Gollach durch Auflösung der Assimilation eine Goldach zu machen. Allein irgendwo und -wann hätte doch einmal in einer der urkundlichen Namensformen das d des Goldes sich zeigen müssen; es ist jedoch nirgends zu finden, auch nicht in einem der mir vorliegenden Namen des Ganes wie des Flüsßchens. Der alte Name hat wohl am ehesten Gulla geheißten; in Gallien floß einst ein Bach Gallus. Dazu vergleicht Buck die Wurzel gal = triefen, sowie auch das kymr. gawl, gâl = rein, lauter; letzteres würde wenigstens der Gollach entsprechen.

Vorgermanisch ist entschieden auch die Sulm, die alte Sulmana, die in der urkundlich beglaubigten Sulmissa (Arnold, Wand. u. Wdl. 51) einen Genossen hat. Die Herleitung von swal, wofür in der Oberamtsbeschreibung Neckarsulm S. 259 die Sualmenah im Hessischen ins Feld geführt wird, ist nicht zu rechtfertigen. Es ist denn doch ein ziemlicher Unterschied zwischen Sulm und Schwalm. Aber auch wenn die Herleitung von swal möglich wäre, so wäre doch der Sulm noch nicht direkt ins Deutsche verholten; man müßte immer noch auf die sanskr. Wurzel sval, wenn nicht auf einfaches sal zurückgreifen.

Daß der Neckar, an dem auch unser Gebiet noch seinen Anteil hat, vorgermanisch ist, dürfte keinem Zweifel mehr unterliegen. Kein althochdeutscher Wassergeist nichus birgt sich in ihm und keine neckische Nixe hat ihm den Namen gegeben. Baumeister (S. 93) vermutet Urzusammenhang mit sanskr. nig, griechisch nizo (nig), lat. nix = Schnee; so daß der Grundbegriff das Nasse, Netzende wäre. Jedenfalls weist der Name des Neckar, den schon die römischen Poeten, zwar nicht immer schmeichelhaft, angefangen haben, als barbarus Nicer in alte Zeiten zurück. Buck (Fl. 189) greift zurück auf die zend. Wurzel nap = nac, feucht sein; und dieser Deutung ist nicht ungünstig, daß in Irland ein See Neagh zu finden ist. Der ehrwürdige Abt Fulrad von St. Denis spricht freilich in seinem zu Heristal anno 777 gemachten Testamente (W. U. I, 18) von einem fluvius Nettra, an welchem die Zelle des h. Vitalis zu Eßlingen liege. In dieser singulären Schreibweise Nettra dürfen wir kaum einen tiefgelehrten etymologischen Versuch des alten Herrn vermuten. Wer noch in seinem Testamente furchtlos vor den Präzeptoren der Mit- und Nachwelt die kühne Latinität verbricht: quando de hunc saeculum ero migraturus, der hat wohl schwerlich sprachgeschichtliche Untersuchungen zu seinem Privatstudium gemacht.

Noch wäre man versucht, bei einigen kleinen Bächen keltische Wasserprobe zu halten, allein wir verzichten darauf, die fraglichen Namen ins keltische Register zu zwingen. Den Weinbach bei Öhringen leiten wir nicht her vom keltischen vy-Bach; auch kein keltisch Viana wagen wir beizuziehen, das gotische vinjapascuum ist uns als Stamm des Baches wahrscheinlicher. Den Bernbach, OA. Weinsberg, könnte man wohl zusammenstellen mit einem alten Verno-dubrum und so einen Erlenbach aus ihm machen; allein es nötigt uns hiezu nichts. Mancher Eberbach

---

Graupeln auf die Erde fallende Unrat der Freya sein soll, kann ich nicht einverstanden sein. Die fraglichen Produkte der Katzen haben sehr wenig Ähnlichkeit mit Bohnen. Diese Kutzbohnen, auch Kitzbohnen genannt, stammen von anderen mythologischen Lebewesen ab, nämlich von den im Wetter durch die Luft springenden beiden Leibböcken Thors, die Tanngniofter und Tanngrisnir, Zahnknirterer und Zahnknircher hießen. Grimm. Myth. I, 138. Simr. Myth. 236. Im übrigen mag auch Schmid (Schwäb. Wörterb. 388) für die Deutung der Katzenbäche da und dort mit seinen „Bachkatzen“ = Kiefeln das Richtige getroffen haben.



mag allerdings auf altkeltischem Sumpfboden fließen, und man mag dazu den irischen Eaber = Schlamm vergleichen, wenngleich wahrscheinlicher ist, daß meist ein altes Av-ara dahinter steckt. Jedoch auch der germanische Eber hat ein Anrecht auf diesen oder jenen Bach. Unangefochten lassen wir dem germanischen Sprachbestand die Lauter und die Schotzach. Auch den Saubach, der am Hinterberge entspringt und oberhalb Erlenbach in die Sulm geht, führen wir auf das vielgeschmähte und doch auch vielbeliebte Borstentier zurück und verzichten auf eine Zusammenstellung mit der Save. Der Eisbach bei Sulzbach am Kocher hat nichts gemein mit der Yfa, die heute Oife heißt; wie es Eisbäche giebt, so giebt es auch sonst noch kalte „Eiswinkel“. Endlich im Ölbach zwischen Forchtenberg und Ernsbach steckt kein alter Oglio und kein altes avale; sondern er entpuppt sich nach einer Schönthaler Urkunde als harmlosen Elnbach<sup>10)</sup>. Beim Apfelbach aber, der heutzutage Lochbach heißt, lassen wir offen, ob er vorgermanisches apula in sich birgt.

II. Auf ziemlich engem Raum haben wir in der Gestalt von Fluß- und Bachnamen eine stattliche Reihe redender Denkmale aus grauer Vorzeit gefunden; keines als urgermanisch mit Sicherheit anzusprechen, mit ziemlicher Sicherheit mehrere der keltischen Rasse zuzuweisen, mit voller Sicherheit einige als genuin keltisch nachzuweisen.

Wann sind nun diese Namen geschöpft worden, aus welcher Zeit stammen sie? Diese Frage könnte auf den ersten Anblick als eine Vermessenheit erscheinen, als eine Frage, auf die niemals eine Antwort könne gegeben werden. Wir wagen aber auf Grund der Geschichte und auf Grund besonderer sprachlicher Erscheinungen an keltischen Flußnamen unseres Bezirks eine Hypothese aufzustellen, der wir alles Recht einer solchen, aber auch alle Nachsicht, die jede Hypothese in Anspruch nehmen darf, vindizieren. Unsere Hypothese aber ist diese: Es haben, nachdem die ersten keltischen Urbewohner aus unseren Gegenden verdrängt waren, nach einem verhältnismäßig kurzen germanischen Interim zum zweitenmal Kelten unser Land besiedelt, über den Limes weit hinaus, bis über die Tauber; und diese späteren keltischen Ansiedler haben unseren Flüssen die Namen gegeben.

Das dritte in der Reihe der Völker, die in ferner Vorzeit „von dem unhemmbaren Trieb von Osten nach Westen in Bewegung gesetzt“, aus Asien nach Europa eingewandert sind, sind die Kelten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß einst auch unser eng umgrenztes Gebiet von ihnen bewohnt war, als sie zur Zeit ihrer höchsten Machtentfaltung, welche ins 6., 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. fällt, Gallien und Stücke von Germanien, Oberitalien und Spanien im Besitz hatten (Grimm, Gesch. der d. Spr. 115). Der klassische Gewährsmann dafür ist Tacitus, der in seiner Germania Kap. 28 sagt: *igitur inter Hercyniam silvam Rhenumque et Moenum amnes Helvetii ulteriora Boii, Gallica utraque gens tenuere*. So schwankend und unklar auch die Benennung Hercynia silva in den geographischen Angaben der Alten benützt wird, so viel geht doch aus den Worten des Tacitus mit aller Sicherheit her-

<sup>10)</sup> Wibel II, 155, im Auszug aus dem älteren Öhringer Obleybuch, steht: *obiit Bertholdus de Ernpach, qui legavit annuatim . . . in inferiori Elnbach etc. . .* Danach stand ein Unterelebnach in der Nähe von Ernsbach, und selbstverständlich, wenn's dort ein Unterelebnach gab, so gab's auch ein Oberelebnach. Diese Orte können aber nirgends anders gesucht werden als eben im heutigen Ölbachthälchen. Der Name selbst aber ist wie der von Ellhofen=Elnhofen, OA. Weinsberg, zurückzuführen auf den Personennamen Ello. Das ehemalige Olleimo aber hätte dann neben den beiden Elnbach nicht mehr Platz im Ölbachthälchen und wäre in die Nähe von Lampoldshaufen zu versetzen. Überhaupt ist kaum anzunehmen, daß aus Olleimo Elnbach entstanden sein sollte.



vor, daß von dem böhmischen Gebirge an, südlich vom Main bis zum Rhein, keltische Völkerchaften wohnten.

Wie lange dieselben in unseren Gegenden geblieben, darüber haben wir keine genauen Nachrichten. Daß die Cimbern und Teutonen bereits diese Kelten mitgerissen auf ihrem Sturm gegen Roms Weltmacht, ist nur eine Vermutung, die kaum an Wahrscheinlichkeit gewinnt durch die Nachricht, daß die keltischen Tiguriner mit diesen Germanen gemeinsame Sache gemacht und auf den Alpen sich gelagert haben, während in der lombardischen Ebene der Vernichtungsschlag gegen ihre Bundesgenossen geführt wurde. Es ist damit noch nicht bewiesen, daß die Germanen auf ihrem Zug nach Süden auch die Kelten nördlich des Rheins aufgerollt haben; diese Tiguriner haben sie zum Anschluß gezwungen, als sie von Gallien aus, wie Plutarch berichtet, durch die norischen Länder am Nordrand der Alpen hinzogen, um durch die östlichen Alpenpässe in Italien einzubrechen (Zeuß, die Deutschen und die Nachbarstämme 142 f.). Auch die Namen der in der Schlacht bei Vercelli gefangenen oder gefallenen Cimbernführer, die uns Orosius aufbewahrt hat, deuten keineswegs darauf hin, daß Kelten in größerer Masse an dieser germanischen Unternehmung freiwillig oder gezwungen sich beteiligt hatten. Diese Namen: Lugius, Bojorix, Claodius und Ceforix, sind, so keltisch sich auch die Endungen ansehn, allenfalls mit Ausnahme von Bojorix, gut deutsch. Zeuß (l. c.) deutet Ceforix auf Geiserich = Genferich; in Claodius vermutet er die Wurzel hlôd, die uns in Chlodwig begegnet; Lugius ist identisch mit dem deutschen Namen der Lugii. Bojorix aber kann auch gut deutsch sein, denn Bojo und Bajo sind später deutsche Mannsnamen und Ann. 13, 55 f. nennt Tacitus den Führer der Ampfivarier Bojocalus.

Während wir nun allerdings vom Schicksal der Helvetier — und diese wohnten eben in unseren Gegenden — unter dem Cimbernsturm keine direkten Nachrichten haben, weiß Strabo von den Boii ausdrücklich zu berichten, daß sie ihr Land gegen den Andrang der Cimbern behauptet haben (Holtzmann, germ. Altertümer 229). Was wir aber später von den Helvetiern hören, deutet nicht darauf hin, daß sie schon von den Cimbern aus ihren Wohnsitzen in Oberdeutschland weggejagt wurden, sondern eine genaue Prüfung der Nachrichten macht es viel wahrscheinlicher, daß die ἑρμης Ἐλουπίων des Ptolomäus nicht so plötzlich in der Cimerzeit, sondern allmählich erst entstanden ist. Diese Kelten in Obergermanien, südlich des Mains, die wir nicht mit Cäsar und Tacitus als Rückwanderer aus Gallien betrachten dürfen, sondern als die letzten diesseits des Rheins zurückgebliebenen Scharen des nach West und Südwest vorgedrungenen großen Keltenstammes, weichen langsam und allmählich dem Andrang der Germanen. Die für uns in Betracht kommenden Helvetier flüchteten südwärts gegen die Schweiz, wo ihnen zu Cäsars Zeit der Rhein die Grenze gegen die Germanen war. Eben die Nachricht Cäsars (bell. gall. I, 1), daß die Helvetii fere cotidianis proeliis cum Germanis contendunt, cum aut suis finibus eos prohibent, aut ipsi in eorum finibus bellum gerunt, beleuchtet den Gang der Dinge vollkommen deutlich.

Die keltische Bevölkerung unserer Gegenden war also zur Zeit Cäsars verdrängt, und wenn auch nicht völlig ausgerottet, doch so reduziert, daß germanische Stämme die herrschenden waren, ohne daß wir bestimmte Namen nachweisen könnten für die Völkerchaften, welche die verlassenen keltischen Siedlungen eingenommen haben. Am nächsten liegt es und am natürlichsten ist es, an die Scharen Ariovists zu denken. Wir können uns zwar auf kein geschichtliches Zeugnis stützen, wenn wir behaupten, aus dieser Südwestecke Deutschlands hervor habe der Germanenführer seinen Vorstoß nach Gallien unternommen. Wahrscheinlich ist es aber im



höchsten Grad. Denn da er im oberen Elsaß, in der Gegend von Mühlhausen oder Belfort von Cäsar geschlagen wird, so ist es eigentlich selbstverständlich, daß er den Einbruch in Gallien durch das „Loch bei Belfort“ erzwingen wollte. Dahin aber führt der natürliche, fast einzige Weg aus Südwestdeutschland. Daß aber dieser Weg von Ariovist eingeschlagen worden war, wird um so wahrscheinlicher, je deutlicher sich zeigt, daß diese Südwestecke Deutschlands von den Römern stets ins Auge gefaßt wurde als ein gefährlicher Winkel, und daß sie es für nötig hielten, denselben unter ihre Botmäßigkeit zu bringen aus Rücksicht für die Sicherheit des Reiches (vgl. auch v. Kallee, Das rätisch-obergerm. Kriegstheater Vierteljh. 1888, 85). So scheint das spätere Dekumatland mit seinen Nachbargebieten eine Zeit lang wenigstens der Tummelplatz unruhiger Germanen gewesen zu sein, welche, fester Siedlung im unfreundlichen feuchten Urwald abhold, jenseits des Rheins ein schöneres Land gewinnen wollten. Was von alter Keltenkultur noch da war, das wird in diesen wilden Zeiten vernichtet worden sein.

Nach einer Nachricht bei Cäsar könnte es allerdings scheinen, als wären gerade unsere Gegenden eine Zeit lang wenigstens völlig menschenleere Einöde gewesen. Von den Sueven weiß er nämlich zu berichten (bell. gall. 4, 3), daß sie auf der einen Seite ein 120 geographische Meilen weit ausgedehntes, menschenleeres Grenzland haben. Wenn man diese Suebi, wie Zeuß S. 56 annimmt, als Chatti und Hermunduri faßen dürfte, dann würde dieses verödete Grenzland gerade unsere Gegenden des fränkischen Württembergs umfassen. Allein diese Annahme ist unstatthaft, wir haben diese Suebi um ein ziemliches weiter nördlich zu suchen, auf Grund von bell. gal. 4, 1: *Usipetes Germani et item Tencteri magna cum multitudine hominum flumen Rhenum transierunt, non longe a mari quo Rhenus influit. Causa transeundi fuit, quod a Suebis complures annos exagitati bello premebantur et agricultura prohibebantur.*

Mit historischer Gewißheit können wir als Bewohner unseres Landesteils erst die Markomannen nachweisen, unter Augustus. Im Jahr 9 v. Chr. hat Drusus einen Sieg über sie erfochten, und nach der Nachricht, die Florus von diesem Siege giebt (Stälin I, 10), erscheinen sie unbezweifelbar als Bewohner unseres Frankenlandes. Florus sagt: *Drusus primos domuit Usipetes, inde Tencteros percurrit et Cattos.* Nam Marcomannorum spoliis insignibus quendam editum tumulum in tropaei modum excoluit. Die Völkerschaften sind angeführt nach ihrer geographischen Reihenfolge von Nord nach Süd; es waren also die Markomannen die südlichen Nachbarn der Chatten; ihre Sitze also waren am Main, der Hauptsache nach südlich des Flusses. In diese Sitze aber waren die Markomannen sicherlich von Süden her zusammengedrängt worden durch das Vorrücken der Römer in Süddeutschland, wo Tiberius von 16—14 v. Chr. bis über die Donau und auf die Höhe der Alb und des Hertfeldes vorgedrungen war (v. Kallee l. c.). Ursprünglich waren sie die Grenzmänner gewesen gegen die helvetischen Kelten am Oberrhein, und sie waren es gewesen, die mit ihnen sowohl vor als nach dem Einfall des Ariovistus in täglichen Kämpfen sich maßen.

Als einen Beweis, daß die Markomannen Oberdeutschland besetzt hielten, darf man aber kaum, wie dieses Keller (Vic. Aur.) thut, die Benennung des Schwarzwaldes als *silva Marciana* nehmen. Viel wahrscheinlicher als die Deutung: Markwald, Grenzwald ist die von Grimm, Gesch. d. d. Spr. 348, gegebene Erklärung. Er führt den Namen zurück auf das angelf. *myrce* und das altnord. *myrkr*, was *tenebrosus* bedeute, so daß also der „Schwarzwald“ schon eine uralte und echt germanische Erfindung wäre, die sich bewußt dem keltischen *mons Abnoba* gegenüberstellt.

Aus diesen ihren Sitzen, dem Landwinkel südlich vom Main, zwischen Rhein und schwäbischer Alb, zogen die Markomannen wohl noch gegen Ende des letzten



vorchristlichen Jahrzehnts ostwärts, um unter Führung Markobods ein den Römern gefürchtetes Reich in Böhmen zu gründen. Ein entvölkertes Land, wenn auch keine völlig menschenleere Einöde, ließen sie zurück. Und in dieses herrenlose Land wanderte nun die Bevölkerung ein, der Tacitus ausdrücklich den Namen Germanen verweigerte. *Non numeraverim inter Germaniae populos, quamquam trans Rhenum Danubiumque confederint, eos qui Decumates agros exercent. Levissimus quisque Gallorum et inopia audax dubiae possessionis solum occupavere. Mox limite acto promotisque praefidiis finis imperii et pars provinciae habentur.* Germ. 29.

Aus diesen Worten des Tacitus geht hervor, was in den bisherigen Darstellungen weniger ist berücksichtigt worden, was aber gerade für unsere fränkischen Gegenden von Wichtigkeit ist: 1. daß die Bevölkerung des früheren Markomannenlandes eine ziemlich bunte und abenteuerliche war; 2. daß sie eine keltische war und 3. daß sie sich einstellte, noch ehe der Limes gezogen war. Nach der gewöhnlichen Darstellung, die sich eben auf diese Worte des Tacitus stützt, bekommt es den Anschein, als wäre die gallische Bevölkerung rein nur auf das Dekumatland beschränkt gewesen und hätten über den Limes hinaus alsbald germanische Siedlungen bestanden. Das ist im Grunde auch die Meinung des Tacitus und von seiner Zeit aus ist sie auch gerechtfertigt; für ihn und seine Betrachtung kamen die Gallier jenseits des Limes nicht mehr in Betracht; und so konnte wohl nach seiner Meinung der Grenzwall die Germanen von der römisch-gallischen Kultur scheiden. Weiter im Osten war das allerdings der Fall, wo im heutigen Königreich Bayern die Hermunduren bis an die Grenzwehr als friedliche Nachbarn heranreichten. Das württembergische Franken aber war, soweit es außerhalb des Limes lag, ein mit gallischen Siedlern bevölkertes Vorland der römischen Verteidigungslinie. Die gegenteilige Anschauung hängt aufs engste zusammen mit einer schiefen Auffassung des Limes, den man, mehr oder weniger scharf, als eine Art Demarkationslinie nahm und noch heute nimmt, während er keineswegs eine Grenzlinie zwischen germanischer und römisch-gallischer Bevölkerung ziehen wollte, sondern ein lediglich aus militärischen Rücksichten angelegtes militärisches Werk war. Als man daselbe baute, wurde nicht darnach gefragt, ob man etwa noch einige Keltenhöfe einbeziehen könne, sondern strikte rückwärtslos wurde vom rein strategischen Standpunkt aus gebaut. Daß dem so ist, geht auch daraus hervor, daß die auf dem Boden des späteren Dekumatlandes erhaltenen Denkmäler erst eigentlich von der Zeit der Antonine an auf ein bürgerliches Kulturleben schließen lassen. Vorher war das Land reine Militärgrenze. — Um für das württembergische Franken eine germanische Bevölkerung zur Zeit der Erbauung des Limes zu gewinnen, hat man schon die Chatten herbeigezogen und behauptet, dieselben haben sich längs des römischen Grenzwalls bis nach Dinkelsbühl etwa ausgebreitet (W. Fr. 1, 5. Keller, vic. Aur. 62). Allein alles, was wir über die Chatten wissen, weist uns ganz wo anders hin. Gerade die Stelle des Tacitus, mit der man die eben gekennzeichnete Meinung stützen zu können glaubte, zeichnet erwünscht deutlich das gegen die norddeutsche Tiefebene abfallende Hügelland als die Heimat des Volkes. *Ultra hos — agros decumates —* sagt er Germ. 30, *Chatti initium fedis ab Hercynio saltu inchoant, non ita effusis ac pallustribus locis, ut ceterae civitates, in quas Germania patescit: durant siquidem colles, paulatim rarescunt et Chattos suos saltus Hercynius prosequitur ac deponit.* Mit dem Gebirgsland, auf dem die Wohnsitze der Chatten beginnen, kann kein anderes gemeint sein, als der Taunus, mit dem sie auch an den Rhein heranreichten, und weiter nördlich der Westerwald. In diesen Sitzen allein konnten sie auch ihre Fehden mit den Cheruskern streiten, auf welche Tacitus Ann. 12, 28 hinweist. Allerdings im Jahre 50 wird Germania superior durch den Einfall der Chatten beunruhigt; aber auch hier



wieder werden wir auf die nördlichen Gegenden des römischen Gebietes hingewiesen. Der Legat Publius Pomponius hat bei dem Zug gegen sie einige römische Kriegsgefangene aus der Zeit der varianischen Niederlage befreit. Mögen auch diese unglücklichen Sklaven als eine Art Luxusartikel durch einen großen Teil Germaniens verkauft worden sein, bei den Stämmen, welche dem Ort der Niederlage am nächsten wohnten, dürfen wie sie am ehesten in größerer Anzahl suchen. Im Jahr 161 oder 162 unter Marcus Aurelius freilich finden wir die Chatten wieder auf einem Einfall im römischen Germanien und Rätien. Allein auch dieses beweist noch nicht das geringste für die Annahme, daß sie unmittelbar hinter dem Grenzwall im württembergischen Franken gewohnt haben (W. F. I, 5). Wohl weiß man, daß ihre Nachbarn die Hermunduren waren, die südlich bis zur Donau reichten und als Freunde der Römer freie Passage hatten zu Handel und Verkehr bis in die glänzendste Stadt Rätiens, nach Augsburg. Allein wo Chatten und Hermunduren zusammenstießen, erhellt aus Tacitus, Ann. 13, 57, wo er sagt: *inter Hermunduros Chattosque certatum magno proelio, dum flumen gignendo sale fecundum et conterminum vi trahunt*. Dieser streitumtobte Salzfluß aber ist nicht der fränkische Kocher, nicht die Tauber und nicht die Brettach; sie sind allzumal keine *flumina sale gignendo fecunda*. Es ist kein anderer Fluß, als die Werra mit den zahlreichen Salzwerken an ihren Ufern (Zeuß l. c. 97 f. Grimm, Gesch. d. d. Spr. 398). Und wenngleich Tacitus von den Hermunduren, Germ. 41, zu sagen weiß, daß sie bis an die Donau reichten — eine Ansicht, welcher Zeuß widerspricht, S. 104 — so haben wir doch nach anderen Nachrichten allen Grund, den Schwerpunkt des Volkes mehr gegen die Mitte Deutschlands zu verlegen, ins Thüringische, mit einer starken Rücklehnung gegen Osten, nach den Markomannen hin, in denen sie später aufgegangen zu sein scheinen. „Der Chatten Kern und Mittelpunkt aber lag an der Adrana, der Eder, wo sie sich in die bei den Römern nie genannte Fulda ergießt“ (Grimm, Gesch. d. d. Spr. 399). An das Dekumatland aber grenzte sie südlich des Mains nirgends. Wir finden also, bis endlich die Alemannen auftauchen, in unserem württembergischen Franken keine Germanen, es bleiben uns nur die Gallier des Tacitus.

Es ist freilich eine überaus zweifelhafte Bevölkerung gewesen, die sich des herrenlosen Landes bemächtigte. *Levissimus quisque Gallorum et inopia audax* ist kein vertrauenerweckendes Prädikat. Daß wir uns aber doch kein gar zu wildes Volk vorstellen dürfen, das nur von Jagd oder Fischerei gelebt hätte, oder nur an den abenteuerlichen Fehden mit den nord- und ostwärts wohnenden Germanen Lust und Freude gehabt, dürfte doch wohl aus dem hervorgehen, daß Tacitus sagt: *solum occupare*. Das *solum* scheint einen Hinweis auf Ackerbau und ziemliche Sesshaftigkeit zu enthalten. Bei dieser Charakteristik, die der römische Historiker von den gallischen Siedlern giebt, fallen uns unwillkürlich die Bagauden ein, der arme Konrad der gallischen Bauern. Zwar brach der Aufstand dieser mißhandelten Bauernbevölkerung erst unter Diokletian aus; seine Ursachen aber reichen jedenfalls zurück in die Zeiten des Tacitus. Man darf unter dieser Bevölkerung des Markomannenlandes, die *inopia audax* geworden war, sicherlich gallische Bauern verstehen, die, dem heimatlichen Jammer leichthin entrinnend, Heil und Fortkommen in einem Lande suchten, wo niemand Herr war und niemand ihnen den letzten Denar auspressen konnte.

Sehr der Beachtung wert für unsere Frage, welcher Nation die Ansiedler jenseits des Limes im früheren Lande der Markomannen waren, ist auch die Art und Weise, wie Tacitus die Angliederung des Dekumatlandes an das römische Reich berichtet. Es hat nach seiner Erzählung den Anschein, als wäre dieses für die militärische Sicherheit Roms geradezu unentbehrliche Land ganz ohne Schwertstreich genommen



worden. Freilich Tacitus, welcher die Eroberung von Wiesbaden unter Trajan als eine Heldenthat sondergleichen darstellt, kann kaum dem Verdacht entgehen, als habe er mit Abficht die Eroberung des schwäbischen Dekumatlandes so geringfügig behandelt, weil Domitianus der Eroberer war. Auch ein Tacitus scheint nicht gefeit gewesen zu sein gegen den Geist der Schmeichelei, die dem Historiker vor allem ferne sein soll und muß. Und allerdings, wenn wir zu dem Taciteischen Bericht den des Frontinus vergleichen, der sagt (Strateg. I, 3, 10): *imperator Caesar Domitianus Augustus, quam Germani more suo e saltibus et obscuris latebris subinde impugnarent nostros, tutumque regressum in profunda silvarum haberent, limitibus per centum viginti millia passuum actis non mutavit tantum statum belli sed subjecit ditioni suae hostes, quorum refugia nudaverat*, so scheint sich die Sache doch nicht gar so harmlos abgewickelt zu haben. Jedoch hervorragende Schwierigkeiten stellten sich den Römern nicht entgegen, als sie den Grenzwall zogen; das hatte sicher auch Tacitus zu berichten nicht veräußt. Wir wagen darauf hin den Schluß, daß trotz der Germani, von denen Frontinus redet, der Wall sich durch eine Bevölkerung hinzog, welche dem römischen Reich wenigstens nicht als Nation geschlossen feindlich gegenüberstand und der Vollendung des Werkes keine ernstlichen Hindernisse bereiten konnte. Das war aber am ehesten der Fall, wenn diesseits wie jenseits des Limes Gallier saßen, die als eine locker verbundene Squatterbevölkerung in kleinen Guerillakämpfen — und solche schildert uns Frontinus — dem Fortschritt des Werkes keinen einheitlich organisierten Widerstand entgegensetzen konnten.

Diese gallische Bauernbevölkerung außerhalb des Limes war eine ziemlich dichte. Das dürfen wir aus dem sehr beachtenswerten Umfande schließen, daß die Gewässer unseres Gebietes, die großen und die kleinen, alle, die nur irgend welche Bedeutung haben, keltische Namen tragen. Es ist allerdings eine Thatfache, daß die meisten Flüsse Mitteleuropas solche uralte Benennung haben. Man wird bei den meisten, wenigstens bei den bedeutendsten, mit Sicherheit annehmen dürfen, daß der keltische Stamm ihres Namens zurückgeht auf die vorgermanische Zeit. Wenn wir aber Wasserläufe finden, die an sich herzlich unbedeutend sind und gewiß nie dazu angethan waren, dem Lande ein so charakteristisches Merkmal aufzuprägen, daß gleichsam mit Notwendigkeit sich der Name, weil er ein schlagender war, durchgerettet hat durch allen Wechsel, dann sind wir veranlaßt, einen gewissen Grund für diese auffallende Erscheinung zu suchen. Den Grund nun dafür, daß selbst die kleinen Wässerlein des Frankenlandes ihren alten keltischen Namen tragen, können wir nur finden in der Annahme, daß sie ihn bekommen haben in der zweiten keltischen Periode durch die Gallier, welche das Morkomannenland besetzt haben. Diese Wasser hatten allerdings ihre Namen längst schon auch vor den Markomannen; die alten Helvetier hatten gewißlich keine Vorliebe für Anonymität. Aber welcher Wirrwarr ist eingetreten nach ihrem Zurückweichen gegen Helvetien zu! Mit den Schöpfern der Namen wichen auch die Namen selbst. Und wenn schon die späteren Markomannen noch manchen vorgermanischen Namen mochten überkommen haben, auch sie sind ja wieder ausgewandert. Wohl mag ein kleiner Bestand germanischer Siedler zurückgeblieben sein; viele waren es sicher nicht. Dieses gestattete die ganze auf Krieg und Wanderung zugeschnittene altgermanische Stammesverfassung nicht. Mit Sack und Pack, mit Kind und Kegel wurde gewandert, und die verlassenen Sitze wurden verbrannt. An Analogieen fehlt es wahrlich nicht. Durch den Abzug der Markomannen war doch mehr oder weniger das Land zur *tabula rasa* geworden, auf der ein neues Volk die neuen Namen eingetragen hatte.

Sodann aber erscheinen uns die Namen noch so gut und frisch, so original, noch so wenig depraviert in den alten Urkunden, daß wir kaum glauben können, sie



feien zweimal unter der rauheren germanischen Zunge gewesen. Insbesondere sind es die Derivationsendungen, die sich so säuberlich konserviert haben. Gerade auf diese aber müssen wir, wo das Alter der Namen in Frage kommt, ganz besonders achten. Der Stamm erhält sich viel leichter, er ist der Grundstock, der feste Bestandteil des Namens und widersteht den zeretzenden Einflüssen fremder Sprachherrschaft am ehesten. Die Endungen aber, nicht aus dem gleichen harten Sprachgut der Stämme gemodelt, bröckeln leichter ab. Nun haben wir aber gerade bei unseren fränkischen Flüssen, und nicht etwa nur bei den bedeutenderen, sondern auch bei den unbedeutenderen, in ziemlich späten Urkunden verschiedene Beispiele von Endungen, die so genau mit anerkannt gallischen Derivationsendungen übereinstimmen, daß wir darin sicherlich keinen Zufall, auch kein willkürliches Spiel keltorömischer Sprachreste kundiger Schreiber sehen dürfen, sondern annehmen müssen, daß diese Namen noch so vollständig und vollklingend im Gedächtnis der Anwohner gewesen sind, wie sie ursprünglich von den keltischen Siedlern sind gesprochen worden. Die Bilerna trägt die Derivationsendung *ern*, wie wir sie noch sehen in *Arv-erni*, *Niv-ernum*, *Ug-ernum* u. s. w. Die Tauber, die *Dub-ra* des Geographen von Ravenna, endet echt keltisch und ist in der Folge nur wenig korrumpiert, wir haben bei ihr das keltische *r* *derivans* mit angehängtem Schlußvokal, gerade wie in *Dub-ris*, *Vernodub-rum*, *Οὐδέ-ρζ* u. s. f. Die Kupfer, in der Form *Cupfere* von 1236 nur im Schlußvokal etwas abgestumpft, schließt sich hinsichtlich der Endung aufs genaueste an an die Flußnamen: *Sam-are*, *Av-ara*, *Aut-ara*. Die Bibers allerdings ist schon ein mehr zerbröckeltes sprachliches Monument. Das *s* aber ist sicher der kümmerliche Rest eines alten *usa* oder *ussa* (Zeuß-Ebel 786), daß aber wenigstens dieses *s* sich konserviert hat bis heute, läßt darauf schließen, daß auch dieser Name noch lange in seiner vollen ursprünglichen Form ist gesprochen worden. Beim Kochen haben wir die Derivationsliquide *n*, und seine alte Endung *Coch-ina* begegnet uns in *Mutina*, *Morini* u. s. f. Neben dem *n* der Derivation haben wir freilich auch das *r* in *Cochara*. Diese Form ist zwar so vereinzelt, daß dieselbe vielleicht auf Rechnung eines Abschreibers zu setzen ist; allein auch sie wäre genuin keltisch in ihrer Endung. Schon in stärker verwittertem Zustand ist der Name *Jagst*. Aber die *Jagas*, die *Jahis* und die *Jagefa* namentlich von 815 tragen noch vollkommen deutlich die Reste ursprünglicher Klangfülle an sich und zeigen, daß auch hier die Zeit noch nicht zu ferne lag, wo das Volk noch *Jagefa* oder *Jagifa* sprach, gerade wie man an der Mosel zu des Aufonius Zeiten *Nem-efa* sprach, oder in England *Tam-efis*, oder in Noricum einst *Am-ifus*. Die *Cor-ana* und *Sulm-ana* aber sind so intakt aus der Keltzeit übergegangen in die Urkundensprache deutscher Klöster, daß wir mit Recht annehmen dürfen, daß diese Formen noch dem lebendigen Sprachgebrauch entstammen, nicht aber eine antiquarische Verzierung der Dokumente waren. Nehmen wir diese Erscheinungen zusammen und fragen wir sie auf ihre Beweiskraft, so wagen wir kaum zu viel mit der von uns aufgestellten Ansicht: Diese Flußnamen, die uns urkundlich wenigstens teilweise in genuin keltischen Formen erhalten sind, wurden erst geschöpft — oder sind wenigstens, auch wenn sie aus der ersten keltischen Periode stammen sollten, in die uns überlieferte Form gegossen worden — in der zweiten Periode keltischer Besiedlung, wo außerhalb des Limes hauptsächlich im heutigen württembergischen Franken bis nahe zum Main eine freie gallische Bevölkerung ihre Sitze hatte. Fast aber will es uns scheinen, als wären, je weiter man nordöstlich vom Pfahlgraben fortschreitet, die keltischen Flußnamen immer stärker verwittert unter der Einwirkung fremder Sprachen.

Wir ziehen weiterhin aus den zahlreichen keltischen Namen auf relativ beschränktem Gebiet, sowie aus dem gut erhaltenen Zustand der sprachlichen Denkmale



die fernere Konsequenz, daß die ziemlich dichte Bevölkerung auch eine verhältnismäßig geraume Zeit in diesen Sitzen sich gehalten hat. Wenn wir zugeben, daß solche Flußnamen von einem Volke zum andern sich vererben, so geben wir damit auch zu, daß ein Volk dem andern gleichsam von Hand zu Hand das Erbe übergab. Dazu aber, um eine solche Erbschaft einzuhändigen, bedarf es einer geraumen Zeit. Wir dürfen uns in unserem Fall, trotz der sprichwörtlichen Gründlichkeit, die Alemannen im Zerstören und Vernichten, die Sache doch kaum so vorstellen, daß eines schönen Tages die Alemannen erschienen sind, alles kurz und klein schlugen, die Leute massakrierten, aber zur größeren Vorsicht einige bessere lokalkundige Kelten übrig ließen und diese nun unter Zuhilfenahme der Zeichensprache um die Namen der Flüsse, Berge und Wälder fragten, um dann diese Aermsten, nachdem der alemannische Wissensdurst befriedigt war und die Lokalitäten in Runenschrift im Markungsbrouillon der Huntaren eingetragen waren, im nächsten Bache zu erfäufen oder an der nächsten Eiche aufzuknüpfen, frei nach dem Wort ihres spätgeborenen Landsmannes: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen“. Das dürfen wir selbst den Alemannen nicht zutrauen, die allerdings getreu der herzlichen Ermahnung von weiland König Chrokus' Mutter nicht eben viel Federlesens machten. Diese Kelten außerhalb des Limes hatten gewiß bei dem allmählichen Eindringen germanischer Wanderharen, noch ehe die Alemannen in corpore erschienen, sich ziemlich angemanifert, wenn auch nicht in der Sprache, doch in Brauch und Sitte und den allgemeinen Verhältnissen, die überhaupt nicht so fundamental verschieden waren von den germanischen. Der moderne Gegensatz zwischen Welsch und Deutsch ist ein weit tieferer als der Gegensatz war zwischen Germanen und Kelten; der ist erst verschärft worden durch den Romanismus, dem der Kelte verfallen ist. Wir dürfen sicher glauben, daß die Alemannen diese Welschen ruhig sitzen ließen, als Hinterlassen. Und diese werden auch ruhig geblieben sein, denn sie waren Bauern. Die Auswanderung hinter den Limes war nicht geraten, wenn man Grund und Boden zurücklassen mußte, den der Alemanne nicht um den Preis kaufte, wie es heute sein später Enkel thut, wenn der Bruder europamüde der Heimat den Rücken wendet.

Die Alemannen, welche gerade in unseren Landstrichen allmählich zu der Woge anschwollen, welche verwüstend, anfangs sprungsweise, später in unaufhaltamer Stetigkeit sich über die keltisch-römische Kultur des Dekumatlandes, über Gallien, ja sogar bis hin nach Italien ergoß, hatten auch alle Ursache, diese angefessenen Kelten zu schonen. Der unterdrückte Teil ist auch hier, wie so oft, dem Sieger der Lehrmeister geworden. Der Pfahlgraben war nämlich für die germanischen Völker, insbesondere für die jenseits erstehenden Alemannen, gleichsam ein Wellenbrecher, ein Damm, der ihrem unstäten Wandern Halt gebot. Ursprünglich lag es gewiß nicht im Wunsche der Germanen, im feuchten, sumpfigen Urwald zu siedeln und mit der rodenden Axt Lichtungen zu brechen im finsternen Eichwald, um mühsam spärlichem Ackerbau Platz zu schaffen. Im tiefsten Grunde der Volksseele lebte noch eine Erinnerung an eine sonnige Heimat der Urväter; und ein sonniges Land, ein schönerer Himmel war aller Wanderungen Trieb und Ziel. Und so lange dieser Trieb nicht eingedämmt war durch die feste Schutzwehr römischer Kriegsmacht, so lange führte auch der Germane noch ein halbnomadisches Leben kulturfeindlicher Wanderung, von dem er erst allmählich, mächtig gezwungen durch das Bollwerk des römischen Limes, zur Stufe und Ruhe des Ackerbaus emporstieg. Schon bei Tacitus erscheint uns der Germane nicht mehr so unstät, wie bei Cäsar, und zu Julians Zeit war der Übergang vollzogen. Die Römer wunderten sich, um wie vieles besser die germanischen Wohnstätten geworden waren gegen früher (Arnold, Urzeit 115). Dieser Übergang aber



vom schweifenden Kriegerleben zum festhaften Ackerbau mußte am ersten sich vollziehen gerade in der Nähe des Limes; wo zuerst Ruhe geboten wurde, trat sie auch zuerst ein. Von den Kelten, die über dem Limes drüben wohnten, haben die Alemannen die Künfte des Friedens zumeist erlernt.

Auch die Gräberfunde unseres württembergischen Frankens, denen Keller in seinem *Vicus Aurelii* pag. 49—63 die sorgfältigste Berücksichtigung widmet, können unsere Hypothese einer translimitanischen Keltenbevölkerung nur unterstützen. Keller kommt hinsichtlich der Art der Bestattung und der mitgegebenen Geräte zu dem Resultat: „Mit den Einwohnern des *vicus Aurelii* haben sie — die translimitanischen Bewohner — vieles gemein. Auch bei ihnen fanden wir Begraben und Verbrennen nebeneinander, auch sie legten die Leichname in der Richtung nach Norden, auch sie schmückten sich mit den gleichen bronzenen Fibeln, Schlangenbändern, Haarnadeln und anderen Erzzieraten; auch im Gebrauch der Hufeisen haben wir Übereinstimmung gefunden“ (ib. 61). Allein wir verwerten dieses kostbare Resultat anders. Diese Ähnlichkeit beruht uns nicht auf germanischem Nachahmungstrieb gegenüber welscher Sitte und Art, obwohl derselbe schon damals hoch entwickelt war. Die rohen Schmuckfachen aus Erz und Eisen sind uns nicht germanische Nachahmung römischen Fabrikats. Vielmehr beruht die Ähnlichkeit auf der Gleichheit der Abstammung, auf gemeinsamer keltischer Nationalität. Was eis limitem an solchen Gräberfunden feiner gearbeitet ist, das trägt eben die Spuren römischen Einflusses. Über dem Limes drüben aber machte sich der feinere Kunstfinn nicht geltend; das Feinere, das man hier gefunden hat, das hat der Tauschhandel über den Pfahlgraben getragen.

Man könnte nun wohl gegen unsere Aufstellung, daß unsere fränkischen Landesteile von Kelten in der umgrenzten Zeit besiedelt gewesen seien, geltend machen, daß es so völlig an Denkmälern fehlt, welche unzweideutig das Dasein solcher gallischer Siedler beweisen, während sich hinter dem Limes derartige Denkmale in großer Anzahl als Zeugen höherer Kultur finden. Allein betrachten wir dieselben, so erkennen wir, daß es römische Denkmale sind, in römische Sprache verfaßt, von römischer Denkart, römischer Verfassung und römischer Religion zeugend. Selbständig Keltisches haben wir auch innerhalb des Limes, wo doch die gallische Bevölkerung ziemlich dicht und sicher saß, lediglich nichts. Nur das Römertum hat seine Spuren hinterlassen; was an keltischem Gut sich findet, das findet sich nur in der Anleitung an das Römische. Wo dieser Rückhalt fehlt, ist's vorüber mit gallischer Kultur und mit gallischen Denkmälern. Der gallische Bauer außerhalb des Limes hatte keinen römischen Kaiser, dem er schmeichelnd Standbilder setzen mußte, und die Verehrung seiner Götter besorgte er im Dunkel der Eichenwälder ohne Bild und Säule, denn die Konkurrenz der Kultgemeinschaften, welche die prächtige Ausstattung der heiligen Orte als Sport betrieb, gab es bei ihm nicht.

Daß wir aber keine Reste ehemaliger Wohnstätten haben, mit Fundgruben zer Schlagener Töpfe und Ziegel, das erklärt sich eben wieder aus dem fundamentalen Unterschied zwischen diesseits und jenseits des Limes. Diesseits des Pfahlgrabens war alles rein strategisch eingerichtet; um die strategisch wichtigen, vom Militär besetzten Punkte kristallisierte sich allmählich, hier mehr dort weniger, eine Zivilniederlassung. Das römische Militär gründete die bekannten Niederlassungen allein und gab allein auch Anlaß und Gelegenheit zur Bethätigung bürgerlichen Gewerbsbetriebs. Der keltische Bauer aber hat auch innerhalb des Grenzwalles sicher noch in keinen Dörfern gewohnt, sondern hat auch gewohnt, wie es Tacitus von den Germanen berichtet: *colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit, vicos locant non in nostrum morem connexis et cohaerentibus aedificiis . . .* (Germ. 16). Außerhalb des Limes



vollends hat sich die keltische Bauernbevölkerung keine zusammenhängenden Wohnstätten gegründet, hier fehlte es an den Mittelpunkten, welche das Dekumatland mit seinen militärischen Niederlassungen darbot. Spurlos sind die im Wald zerstreuten Bauernhöfe verschwunden, einst wie Blockhäuser aus den ungefügten Eichen erbaut, welche die nächste Umgebung bot als bestes und billigstes Material (Germ. 16). Kein vorgermanischer Name einer Wohnstätte giebt uns mehr, wenigstens mit Sicherheit, Kunde von der gallischen Bevölkerung, einen ausgenommen, das ist Hall in Ober- und Niedernhall, letzteres unftreitig der ältere und vielleicht allein hinaufreichend in diese Zeiten. Daß der Name Hall ein keltisches Wort sei, kann wohl kaum geleugnet werden. Buck, Flurnamenbuch 99 f., sagt allerdings mit Anführung triftiger sprachlicher Gründe: „das Wort muß einheimisch sein“. Allein es will uns scheinen, als wäre dort nicht scharf genug „das Salz“, das Mineral selbst und „die Salzquelle“, der Ort, wo es gewonnen wird, auseinandergehalten. Daß die Kelten in der römischen Zeit das S noch nicht in H erweicht hatten, wofür das klassische Beispiel der Fluß Sabrina ist, der erst im Jungkeltischen zum Hafren wurde, ist unleugbar. An den Import von keltischen Halloren an all die Halstädte zu glauben, ist für den gefunden Menschenverstand eine starke Zumutung. Aber da in den Salzdistrikten uns gewöhnlich die beiden Wurzeln *sal* und *hal* begegnen, so will mir scheinen, als ob die Wurzel *hal* vorzugsweise gebraucht wurde, um die „Industrie“ zu bezeichnen, während *sal* das „Rohmaterial“ und „das gewonnene Industrieprodukt“ bezeichnet. Auf diese Unterscheidung scheint mir auch der Name Ἀλαυνός, mit welchem der Geograph des II. nachchristlichen Jahrhunderts Claud. Ptolemäus die Noriker benennt, welche die Salzstöcke des Landes ob der Ens anbauten, zurückzuweisen. In einer lateinischen Inschrift auf den Denkmälern von Chieming und Seon aus den Jahren 217—39 heißen die Schutzgöttinnen der norischen Salzstätten Alaunae (Mitteilungen der k. k. Geogr. Gesellschaft. 1861, 123. Vergleiche auch J. Hartmann, Der Name der Stadt Hall, W. F. 10, 28 ff.). Das Fehlen der spirans *h* auf der lateinischen Inschrift braucht uns nicht zu beunruhigen. Sie fehlt auch sonst öfters, wenn keltische Namen lateinisch auf Inschriften vorkommen; es wechseln Elvetii und Helvetii u. s. f. J. Grimm, Myth. 875, bemerkt zudem noch: „Soll Halle bloß die Hütte (taberna) bezeichnen, welche zum Betrieb der Saline gebaut ist, so würde dieser allgemeine Sinn fast für alle Dörfer passen, in denen Hütten stehen.“

Wohl reizen noch einige andere Namen von Wohnstätten in unserem Frankenlande, keltische Abkunft anzunehmen. In seinen Alemannischen Wanderungen (S. 30) vergleicht Bacmeister Pfitzingen mit seinen alten Formen Phuffech und Phuzecke u. s. w. zu einem keltischen Pusiácum. Allein ohne weiteres dürfen wir auf keltische Ableitung verzichten, denn das alte echt fränkische phuzza reicht weithin aus zur Erklärung. Einen Schimmer mehr gallischer Wahrscheinlichkeit haben wir bei Komburg, dem alten Camberg, wo eben derselbe Autor annimmt, daß die Germanen ein Cambodunum oder -durum in seinem zweiten Teil verdeutscht und ein Camp-burg daraus gemacht haben, wie sie aus Salo-durum ein Solothurn und aus Lobodunum ein Lobden- oder Ladenburg machten. Ja wäre dieses Camberg — das entschieden kein kontrahiertes Kochenberg ist — bei Niedernhall, der uralten Salzstätte, dann würden wir eher geneigt sein zum Glauben an ein altkeltisches Cambodunum. Weitere Namen von Wohnsitzen, in denen eine keltische Wurzel stecken könnte, vermögen wir außerhalb des Limes keine mehr zu finden, mit dem besten Willen nicht; wenn wir nämlich absehen von den keltischen Forschungen Mones, der ihrer eine große Menge mit großer Zuversicht namhaft macht. Wohl mag, wie ganz entschieden der Virgunda-Wald, der eine oder andere Flurname urgermanische Wurzel bergen, allein wir mäßigen



uns in diesem Stücke sehr; Bescheidenheit wird hier zur wissenschaftlichen Zier nicht bloß, sondern sogar zur Pflicht. Jedoch vermögen wir die Vermutung nicht zu unterdrücken, daß die silva Ketereite, der heutige Kötterwald bei Mergentheim, ein keltisches Kêt = Wald in sich als Namen trägt.

Dafür, daß noch in relativ später Zeit, als auch schon die Burgunder einen Teil unseres Frankenlandes innehatten, etwa vom Kocher bei Schwäb. Hall an nordöstlich bis zur bayrischen Grenze, die keltische Sprache noch lebte, und daß diese Kelten die Lehrmeister und Urheber der ersten fränkischen Lokalgeographie waren, finden wir einen bedeutsamen Hinweis in dem Bericht des Ammianus Marcellinus über den Einfall Julians in Obergermanien. Derselbe berichtet, daß Julian gekommen sei ad regionem „cui Capellati i vel Palas nomen est, ubi terminales lapides Alamannorum et Burgundiorum confinia distinguebant“. Wir haben hier zwei Namen für ein und dasselbe Ding, und zwar höchst wahrscheinlich einen keltischen und einen germanischen für den zerfallenen Grenzwall, für den Pfahlgraben. Palas ist eher germanisch als capellatium. Stälin I, 128 vermutet freilich in demselben die Germanisierung eines uns unbekannten lateinischen Wortes, das mit Pfahl = palus zusammenhänge; es entspräche einem neu-deutschen „Gepfähe“. Die Vorsilbe ge erscheint allerdings in unseren ältesten Sprachdenkmälern als ga; und das alemannische g mag schon damals in der That dem feineren römischen Ohre als rauhes k geklungen haben. Allein die Bildung dieses Collectivums aus pâl, das ahd. capalazzi hieße, scheint doch in dieser frühen Zeit bedenklich und zweifelhaft. Grimm, Gesch. d. d. Spr. 487 f. giebt freilich Stälin völlig recht. Zeuß jedoch (D. D. u. d. N. St. 312) führt den Namen zurück auf ein echt keltisches Wort, das noch heute im französischen chapeau sich zeige und tegmentum bedeutet habe. So hätten wir also in dem capellatium des Ammianus den keltischen Namen für den römischen Limes. Daß aber dieser keltische Name eben von den translimitanischen Kelten geschöpft wurde, ist viel wahrscheinlicher, als daß die Kelten innerhalb des Limes ihn dem Werk gegeben hätten. Sie waren ja Römer und kannten den Grenzwall unter seiner offiziellen Bezeichnung limes.

Keltische Personennamen aus den Urkunden, die unsere Gegend betreffen, nachzuweisen, wie dieses Buck für Oberschwaben gelungen ist, ist unmöglich. Kein in demselben vorkommender Name ist undeutschen Klanges. Bei den relativ wenigen Urkunden aus alter Zeit ist dieses keineswegs auffallend. Überhaupt aber dürfen wir annehmen, daß die hörig gewordene keltische Bevölkerung größtenteils mit den Alemannen südwärts gezogen ist, als die Franken nach dem Siege bei Zülpich ins Land rückten. Aber auch da noch hat sich lange unter dem Volke die Erinnerung bewahrt, daß Welfche unter ihnen haften. Bei Crispenhofen, nicht fern vom alten Keltenboden, lag 1357 noch der Weiler Walhensthal, dessen Namen unverstanden noch heute erhalten ist in „Wallerstein“. Dort saßen also sicherlich noch Reste der Welfchen so gut wie zu Wallhausen, OA. Gerabronn. Valah aber ist ahd. der peregrinus, vorzugsweise der Angehörige romanischer und keltischer Zunge.

Sie sind verschwunden, reforbiert, die Welfchen des württembergischen Frankenlandes; es ist nichts mehr von ihnen geblieben, als die Namen, die sie den Flüssen und Bächen gaben. Das Tröpflein welfchen Blutes aber, das in fränkischen Adern rollt, hat nichts zu sagen. Wir Germanen haben noch mehr solch fremdes Blut in uns und brauchen uns dessen nicht zu schämen, es ist längst verarbeitet. Der Starke kann so etwas ertragen.